Reichs-Elternwarte

Heft 6 1940

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Elisabeth Hase

159 Dr. Becker Meysenbugschule 1088

Interdepartmental Committee for the Acquisition of Foreign Publications

Der neue Handarbeitsunterricht

Der Handarbeitsunterricht — nach den bisherigen Bestimmungen mit Nadelarbeitsunterricht bezeichnet — wird ein „bedeutungsvolles Gebiet des Frauenschaffens" genannt, dem die folgenden Aufgaben gestellt werden:

1. Entwicklung und Pflege der gestaltenden Kräfte,

2. Führen zu handwerklichem Können und selbständigem, stets durchdachtem Arbeiten,

3. Erziehung zur Ordnung, Sparsamkeit, Sorgfalt und Treue im Kleinen,

4. Weckung des Verständnisses für arteigenes deutsches Werkschaffen,

5. Vermittlung einer gründlichen Kenntnis der heimischen und fremden Werkstoffe in enger Verbindung mit den naturwissenschaftlichen Fächern.

Es soll das Ziel des Handarbeitsunterrichts sein, unserem Volke Frauen zu erziehen, die sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Volksganzen in allen Fragen wirtschaftlicher und kultureller Art bewußt sind. Gegenüber den früheren Bestimmungen ist hervorzuheben, daß in den Mittelpunkt des Unterrichts die freigestaltende Tätigkeit, ebenso aber auch die Erlernung der zur Ausführung der Arbeiten notwendigen Werkweise zu stellen ist. Die Herausstellung, daß „nur durch planvolle Entwicklung aller schöpferischen Kräfte im Verein mit strenger Schulung des technischen Könnens die frauliche Werkarbeit wieder auf die Ebene einer Volkskraft erhoben werden kann", ist von grundsätzlicher Bedeutung. Die Stoffgestaltung und Arbeitsweise erfährt an dieser Forderung ihre Ausrichtung, und sie ist wohl als das Primäre der neuen Bestimmungen für den Handarbeitsunterricht anzusehen. Es darf also nicht etwa so sein, daß eine schöpferische und freigestaltete Arbeit in bezug auf die angewandte Werkweise das ausreichende Können vermissen läßt. Jede Werkarbeit steht unter den Gesetzen der Zweckmäßigkeit und Schönheit. „Die sichere, überlegene Handhabung der Gestaltungsmittel ist Voraussetzung für jede Gestaltungsarbeit. Jedoch darf die Erlernung einer Werkweise, die an den Werkstoff gebunden ist, niemals Selbstzweck sein." Die Forderung des letzten Satzes wurde in den Bestimmungen von 1925 schon aufgestellt. Sie hatte zu Mißverständnissen geführt, denn man wollte damit eigentlich nur dem Gegenstand den mustertuchähnlichen Charakter nehmen, aber nicht etwa einer nicht zureichenden Werkweise das Wort reden. Mit den neuen Bestimmungen wird also ganz klar herausgestellt, daß jede schöpferische und gestaltende Tätigkeit an ein ausreichendes handwerkliches Können gebunden und die angewandte Werkweise ausnahmslos mitbestimmend für Ausdruck, Güte und Wert des Gegenstandes ist. Ueberall da, wo bisher die planvolle, dem jeweiligen Leistungsstand der Schülerinnen angepaßte Werkweise gelehrt wird, ist die angegebene Forderung ohne weiteres auch zu erfüllen.

Weiter ist von besonderer Wichtigkeit, daß wegen ihres erziehlichen Wertes die Durchführung jeder Unterrichtsaufgabe als Klassenunterricht gefordert wird. Durch die Einstellung der Arbeiten für die Volksgemeinschaft — für das WHW. und „Mutter und Kind" — ist wohl des Oefteren der Weg über die Klassenleistung verloren gegangen. Zwingend notwendig ist aber in bezug auf die geforderte Leistung, daß bei allem Unterricht die Klassenarbeit erhalten bleibt, auch wegen der damit verbundenen ethischen Werte. So sind die Arbeiten für die Volksgemeinschaft „organisch in die Jahresaufgabe jeder Klasse einzufügen und wie jede andere Unterrichtsaufgabe als Klassenarbeit durchzuführen".

Die Forderungen der Richtlinien von 1925 werden unterstrichen, wenn für die unterrichtliche Gestaltung verlangt wird, zur sachlichen Kritik zu erziehen mit der Feststellung, daß die Erziehung zur „Beurteilung von Skizzen, Arbeitsversuchen, begonnenen und vollendeten Arbeiten in hohem Maße anregend, klärend und fördernd wirkt und der Leistungssteigerung dient".

Wie bisher wird die selbständige Arbeit der Schülerinnen gefordert. Einen wesentlichen Teil des Unterrichts soll die Ausbildung des Formensinnes ausmachen. Die Schnittgewinnung soll grundsätzlich durch Abformen erfolgen, das auf allen Stufen zu pflegen ist. Aber auch die übrigen Möglichkeiten der Schnittgewinnung sollen behandelt und grundsätzlich geübt werden. Von der Behandlung käuflicher Abplättmuster (früher „fertige Aufzeichnungen") ist abzusehen.

Die Ausbildung des Farbensinnes wird in den Bestimmungen nicht erwähnt, vielleicht in der Annahme, daß die heutige Einstellung eine Schulung des Farbensinnes als selbstverständlich ansieht? Die Schulung des Farbensinnes darf jedenfalls nicht vergessen werden, denn ebenso wie die zweckmäßige und schöne Form ist bei der geschmackbildenden und schönen Handarbeit die Farbenwahl von besonderem Werte.

Bekannte Forderungen, wie die „zu jeder Jahresaufgabe neben den Gestaltungsarbeiten gehört auch eine Ausbesserungsarbeit", und „die Werkstoff- und Werkzeugkunde bildet einen Teil der jeweiligen Unterrichtsarbeit" sind dann noch in den neuen Bestimmungen enthalten. Es ist selbstverständlich, daß bei den Spinnfasern und Faserstoffen den deutschen Erzeugnissen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden ist.

Zuletzt wird noch herausgestellt, daß durch die Werkbetrachtung, d. h. Beispiele aus dem deutschen Werkschaffen unter besonderer Berücksichtigung der in der engeren Heimat überlieferten handwerklichen und volkskünstlerischen Erzeugnisse, „die Phantasie angeregt und das Wissen um die werklichen und künstlerischen Gestaltungsgesetze vertieft wird. Besichtigungen von Museen, Ausstellungen und Werkstätten dienen der Vertiefung. Auch gute und schlechte Modezeitungen sind in kritischer Betrachtung auszuwerten.

Der Handarbeitsunterricht in der Mittelschule steht in engster Verbindung mit Zeichnen und Werken, aber er bildet nicht, wie es in den Bestimmungen für die höhere Schule heißt, mit ihm eine Einheit. Das ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das Hinführen zur praktischen Gestaltungsarbeit, die einem kulturellen Schaffen entsprechen, aber den Bedürfnissen des praktischen Lebens so in ganz anderer Weise dienen soll. Es ist gut, daß zum Schluß der Satz aufgenommen worden ist: „Auf planmäßige häusliche Arbeiten zur Vorbereitung und Ergänzung der Arbeit in der Schule kann nicht verzichtet werden. Sie sind auf das notwendige Maß zu beschränken".

Die in dem Stoffplan aufgeführten Werkweisen gelten als verbindlich. Aber die den Werkweisen hinzugefügten Beispiele für die herzustellenden Gegenstände sind unverbindliche Vorschläge, die nur als Anregung dienen sollen.

Die Werkweisen werden in folgender Reihenfolge eingeführt: Weben (Stopfen), Handnähen, Häkeln, Stricken, Bunt- und Kreuzstichstickerei, Maschinennähen, Handflicken, Ausbessern, Durchbruchsarbeit, Maschinenflicken, Weißstickerei, Form- und Musterhäkelei, Aufnäharbeit, Feinhäkelei, Weben in verschiedenen Bindungen, Namenstickerei, Maschinenstopfen.

Neu ist, daß mit Weben begonnen wird. Wertvoll ist, daß die Beispiele der herzustellenden Gegenstände unverbindliche Vorschläge darstellen und der Stoffverteilungsplan in bezug auf die Auswahl der Gegenstände ganz anders aussehen kann als das angegebene Beispiel in den Bestimmungen. So wertvoll die Forderungen über Ziel, Stoffgestaltung und Arbeitsweise sind, der Stoffverteilungsplan wird, wie es ja auch möglich ist, eine Umgestaltung erfahren müssen. Wenn man den theoretisierenden Unterricht im Handarbeitsunterricht ablehnt, muß man auch ablehnen, daß z. B. in Klasse 2 „die Schnittgewinnung durch Abformen" steht, aber beim Handnähen „Erstlingswäsche" angegeben wird, oder wenn in Klasse 3 „die Benutzung des Schnittmusterbogens" zu lesen ist, als Beispiel für die Maschinennäharbeit der Schlafsack oder Säuglingsbettwäsche angegeben wird, für die ein Schnitt aus dem Schnittmusterbogen nicht gebraucht wird.

Auch müßte der Stoffverteilungsplan eine systematische Behandlung der Rohstoffe bringen, damit das Wissen um die textilen Erzeugnisse durch einen planvollen Aufbau vertieft werden kann.

Es wird in dieser Kriegszeit nicht immer leicht sein, den Lehrplan durchzuführen, dennoch sollte man bestrebt sein, in bezug auf die Werkweisen die Leistungen der Mittelschule unvermindert zu erhalten. Durch Verwendung von bezugscheinfreiem und bezugscheinpflichtigem Material, dann aber auch von Altmaterial, soll der Unterricht an seinem Werte nichts einbüßen, und überall da, wo die Lehrerin es versteht, die neuen Aufgabengebiete den alten zuzuordnen, wird der Unterricht zu einem Kulturfaktor auch in der Kriegszeit werden.

Margarete Seiß in der Zeitschrift „Die Mittelschule" des NS.-Lehrerbundes

Heft 6 1940

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Wie steht es dieses Jahr mit der Versetzung?
Von Martin Schumacher
Seite 104

Nur ein Mädel?
Von Möller-Crivitz
Seite 106

Wer hat nun recht?
Seite 107

Eine wahre Geschichte
Seite 107

Elternsorgen
Ja, wie kommt das eigentlich?
Prügel?
Seite 110

Kinder fragen – wir antworten
Seite 111

Schützt die Weidenkätzchen
Von Hans Eitgen
Seite 112

Wie Kinder lügen lernen
Seite 113

Verpflanzte Menschen
Roman von Christine Holstein
Seite 114

Kinderwarte

Wir beschäftigen die Kinder

Wir falten einen altdeutschen Reiter
Seite 113

Hilfe bei der Schularbeit

Es hapert im Rechnen?
Leichtfaßliche Anleitungen
von Rektor Paul Hahn
Seite 108

Was können unsere Kinder werden?

Der Weg zum Beamtenberuf
Seite 117

Wie steht es dieses Jahr mit der Versetzung?

Daß in diesem von unsern Gegnern total, d. h. mit allen Mitteln gegen die Gesamtheit der Nation geführten Kriege keine Einrichtung unseres Volkes ihr Eigenleben unbekümmert um das Zeitgeschehen oder gar abseits von diesem weiterführen kann, ist selbstverständlich. In diesem Krieg, in dem es keine abgegrenzte „Front“, keine „Etappe“ und keine „Heimat“ gibt, in dem vielmehr das ganze Volk in allen seinen Ständen und Gliederungen und jeder an der Stelle, da er stand oder hingestellt wurde, zum fanatischen Abwehrkampf aufgerufen und eingesetzt wurde, hat sich das Gesamtleben der Nation auf das eine und einzige Ziel ausgerichtet, den Gegner zu vernichten und den Sieg zu erringen.

Eine weise Staatsführung und eine unübertreffliche Organisation haben es zuwege gebracht, daß trotz der unerbittlichen Zielgerichtetheit unseres völkischen Lebens dieses nirgends zur Kriegsmaschinerie erstarrte. Wirtschaft, Handel und Verkehr, und auch das kulturelle Leben gehen in Deutschland ihren Gang, so daß neutrale Beobachter oft von einer geradezu friedensmäßigen Harmonie im Ablauf des deutschen Lebens im Kriege sprechen. Und so muß es sein. Seine Tagesaufgaben in gewohnter Weise erfüllen und dennoch (oder gerade deswegen!) Kämpfer um das Recht und die Befriedung Europas gegen die zu sein, die dieses Recht mit Füßen traten und seit Jahrhunderten dieser Befriedung entgegenarbeiten, das sind die Kennzeichen des Deutschen von heute, dem das Bewußtsein, wo es auch immer sei, in der großen Abwehrfront zu stehen, Ruhe und Selbstsicherheit gaben und die Hoffnung auf den deutschen Sieg zur Gewißheit machen.

Dennoch — wir wissen es! — ließ es sich nicht vermeiden, daß alle Einrichtungen unseres Staates zugunsten seiner zukunftgestaltenden Gegenwartsaufgabe, den Krieg siegreich zu führen, Opfer bringen mußten.

Auch die Schule mußte Opfer bringen. Sie sind bekannt und da mehr und dort vielleicht weniger in Erscheinung getreten. Abgabe von Räumen an die Wehrmacht, Einberufung von Lehrern zum Heeresdienst, Umstellung des Lehrplanes auf die Belange der Kriegswirtschaft und endlich Einsatz der schulpflichtigen Jugend zur Bergung der Ernte — das sind, in zusammenfassender Schau gesehen, die Opfer, die die Schule bringen mußte und — müssen wir es betonen? — gern gebracht hat. Sie hatten zur Folge, daß nicht allerorts das für Friedenszeiten gültige Klassenziel innerhalb des Lehrplanes erreicht wurde. Trotz Einsetzung von Hilfskräften, trotz vermehrter Pflichtstundenzahl der an der Schule verbliebenen Lehrer und Lehrerinnen und trotz besonders hingebender Pflege der sogenannten Hauptfächer (auf die es bei Prüfungen und Versetzungen ankommt) nicht erreicht werden konnte.

Die Eltern haben das beobachtet. Und es ist nur allzubegreiflich, daß sie mit Sorgen dem Schuljahrsschluß, der Zeugniserteilung oder der noch bedeutungsvolleren Versetzung oder gar dem Abschneiden ihres Jungen oder Mädels bei der Aufnahmeprüfung auf eine weiterführende (höhere) Schule entgegensehen. Denn sie wissen gar wohl, daß neben der körperlichen Eignung und einer einwandfreien charakterlichen Haltung, ein gewisses und gar nicht zu geringes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten nicht nur die Vorbedingung für die Aufnahme auf eine höhere Schule, sondern auch für die Versetzungsreife sind. Desgleichen müssen diese Vorbedingungen erfüllt sein, wenn das Schulentlassungszeugnis, das im Leben des Schülers oft geradezu schicksalhafte Bedeutung haben kann, gut ausfallen soll. Da ist wohl die Frage zu verstehen, ob nicht in Ansehung der besonderen Verhältnisse bei der diesjährigen Osterversetzung, der Zeugniserteilung usw. für die Schüler und Schülerinnen „mildernde Umstände“ Berücksichtigung fordern. Sie wird begründet mit dem Hinweis, daß der Grund für das nicht erreichte Klassenziel ja nicht im Schüler, sondern nun eben in den durch den Krieg veranlaßten Verhältnissen läge.

Es wird keine deutsche Schule geben, die sich solchen Gründen verschließen wird. Sie wird berücksichtigen, daß durch die Einberufung von Lehrern, durch den Lehrerwechsel und die damit verbundene Notwendigkeit des gegenseitigen Einlebens der gewohnte Fortschritt gehemmt wurde, sie wird berücksichtigen, daß durch die oft klassenweise Beurlaubung von Schülern zu Ernte- und sonstigen Arbeiten ihr Denken eine andere Richtung bekam und erst allmählich wieder in die Gleise der Schularbeit geriet; sie wird berücksichtigen, daß durch die infolge Raummangels und oft auch anderer Umstände notwendige Kürzung des Unterrichts Lücken im Wissen und Können der Schüler offen blieben. Sie wird das berücksichtigen und auch die höhere Schule, bei der das Kind zur Aufnahme angemeldet wird. Daß in dieser oder jener Klasse diesmal das „Pensum“ nicht erledigt wurde, daß hier das schriftliche Teilen und dort die Zinseszinsrechnung noch nicht „dran“ waren, das braucht den Eltern keinen Kummer zu bereiten. Das wird in der nächsten Klasse nachgeholt, und in den Gutachten und in den Zeugnissen wurde ja schon immer den Schülern nur in den Fächern und über die Stoffe eine Note erteilt, oder von den Schülern eine Auskunft verlangt, die wirklich behandelt waren und in denen sich das Kind normalerweise auskennen mußte. So braucht also die Schule sich gar nicht umzustellen und um „mildernde Umstände“ angegangen zu werden: die „Berücksichtigung“ der besonderen Umstände gehört zu ihrer Wesensart.

Wohlgemerkt aber: wenn sie b e g r ü n d e t ist. Wenn der Schüler es an Eifer, Fleiß und treuer Arbeit fehlen ließ, wenn er sich vielleicht sogar die „Umstände“ auf seine Art zunutze machte, um sein Nichtwollen dahinter zu verbergen, wenn er sich „drückte“, dann wird auch im Kriege die Schule unerbittlich die Dinge beim Namen nennen. Heute, da die ganze Nation durch die harte Schule des Krieges gehen muß, heute, da das Erziehungsprogramm der

Auf dem Schulweg

Aufnahme: Archiv der „Reichs-Elternwarte"

Jugend darauf abgestellt ist, sie hart zu machen, wäre es völlig unangebracht, „Humanität" walten zu lassen, wo Strenge am Platze ist. Das war das „Vorrecht" einer früheren Zeit, die nicht beim Täter die Schuld suchte und sühnte, sondern mühsam die „Umstände" erwog und den Verbrecher entschuldigte. Ein Junge, der es dauernd an Selbstzucht und Eifer fehlen ließ, kann nicht versetzt werden, kann kein gutes Abgangszeugnis erhalten oder nicht der höheren Schule zur Aufnahme empfohlen werden. Das ist die Schule ihrer hohen Aufgabe schuldig, ein gerechter Erzieher zu sein, und — den Klassenkameraden dieser wenig erfreulichen Außenseiter.

„Eine leichte Schule ist ein Verbrechen" hat einmal ein Schulmann gesagt. Das scheint ein hartes Wort zu sein und noch aus der Zeit zu stammen, da der finstere Ernst in den Schulstuben wohnte und der Bakel in ihnen regierte. Dennoch will es uns scheinen, als sei es — richtig ausgelegt — durchaus zeitgemäß. Denn eine Schule, die unbeirrt Leistungen fordert, sittliche, willensmäßige körperliche und auch solche des Könnens und Wissens, braucht darum noch keine Drillanstalt vorjahrhundertlicher Prägung zu sein. Aber sie ist gefeit gegen jenen Geist der „Humanitätsduselei", der sich nach dem Weltkriege in unsern Schulen eingeschlichen hatte, und der sie unfähig machte, die Jugend heranzuziehen, die nach des Führers kernigem Wort sein soll: Flink wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl". Und das Wohlwollen und ein gesundes Gefühl für wirklich „mildernde Umstände" wird in solcher Schule stets einen Platz haben. Gerade deshalb! M. S.

Nur ein Mädel?

Wer mag diesen dummen Satz wohl zuerst ausgesprochen, wer ihn uns überbracht haben? Und wie mag es kommen, daß in so vielen Elternhäusern dieser Satz gedankenlos nachgesprochen und — was schlimmer ist — nach ihm gehandelt wird? Von unseren Altvorderen kann er nicht übernommen sein, denn bei ihnen galt die Frau viel, stand sie in hohem Ansehen. So wird er wohl aus dem Orient übernommen worden sein. Doch was gehen uns die Sitten und das Brauchtum der Orientalen an?

„Ein Junge weint nicht, das tut höchstens ein Mädel!" Diesen Satz hat der neunjährige Peter sehr schnell aufgenommen und begriffen. Was er aber begriffen hat, ist dies: ein Junge ist mehr als ein Mädel. Und ganz sacht dämmert ihm ein Ausspruch der Tante Amalie, als vor etwa zwei Jahren sein jüngeres Schwesterchen, das Friedchen, geboren wurde: „Ach, bloß ein Mädel?" Und wenn Tante Amalie das sagte, mußte es doch stimmen, denn erstens gilt Tante Amalies Wort in der Familie sehr viel (von wegen der künftigen Erbschaft!) und zweitens ist Tante Amalie eine Frau. Mit diesem ihm sehr handgreiflichen Grundsatz reguliert Peter jetzt sein tägliches Leben. Ein Junge ist mehr als ein Mädel! Da ist es doch ganz verständlich, daß er seiner ein Jahr jüngeren Schwester Johanna von jetzt ab nach der Schulstunde seinen Tornister zuwirft: „Da, trag ihn nach Hause!" Denn jetzt wird er noch eine Stunde spielen und dabei stört so ein Tornister nur. Zwar hat Johanna durchaus keine Lust, diesen Lakeiendienst zu übernehmen, aber auch die Mutter meint: „Wenn der Peter manchmal so wild ist, dann mußt du eben einspringen. Der Junge bekommt es fertig und läßt den teuren Tornister einfach auf der Straße liegen. Und wer muß dann einen neuen kaufen? Siehst du, darum mußt du eben vernünftiger sein, denn du bist ja ein Mädchen!"

Zwar könnte diese Höherbewertung des Jungen ja auch so heißen: Du bist ein Junge, also kann ich größere Anforderungen an dich stellen! Aber der Gedanke kommt dem Peter natürlich nicht. Folglich hilft nur seine Schwester Johanna der Mutter im Haushalt, folglich schleppt sie Holz und Kohlen in die Küche, folglich macht sie die Besorgungsgänge. Peter dagegen treibt sich mit seinen Alterskameraden herum. „Jungens sind nun mal so verspielt", meint die Mutter dann, wenn Johanna darüber mal „mault" und eine gerechte Verteilung der Arbeit wünscht, „Mädels müssen eben sittsamer und bescheidener und häuslicher sein!"

Bescheidener sein! auch ein feiner Vorteil, denkt Peter und fordert sich stets den Rest der Nachtischspeise. Zwar hat Johanna sie gerührt, damit sie auf dem Herd nicht anbrennt, hat sich also gerechterweise einen Sonderanteil verdient, aber die Mutter meint auch jetzt, daß die Jungens nun mal so maßlos sind. Mädchen seien nicht so.

Du bist also nur ein Mädel, denkt Johanna. Was wird sie nun tun? Wird sie sich zu einem jener unangenehm burschikosen Mädchen entwickeln, das mit Kraftausdrücken um sich wirft, um die auch die rauhesten Jungen sie beneiden könnten? Wird sie aus der Kampfstellung, in die sie gedrängt wurde nur den einen Wunsch haben: Den Jungens werde ich es schon zeigen!? Und wird sie versuchen, durch größere Leistungen, durch verbissenes Lernen und Arbeiten die Jungen in den Schatten zu stellen? Oder wird sie sich resigniert damit abfinden: ich bin ja nur ein Mädel!?

Ein Junge weint nicht, das tut höchstens ein Mädel! Ja, den Satz hat Johanna schon oft gehört. Aber hat die Mutter nicht neulich noch zu ihr gesagt: „Als Mädel mußt du lernen, Schmerzen zu ertragen, denn das ist das Schicksal jeder Frau!" Also: ein Mädel muß sich beherrschen können. Ein Junge wohl nicht. Darum benimmt sich ein Junge wohl „jungenhaft" oder „männlich", wenn er beim Zahnarzt beim Anblick der Bohrmaschine wimmert und flennt und zittert. Wie, wenn das Mädel es ihm hier gleichtun würde? Müßte der Zahnarzt dann sagen: „Mädel, benimm dich nicht so jungenhaft, benimm dich wie ein Mädel! Weinen? Das tut doch ein Mädel nicht!"

Ja, aber wie war das doch, sagte man nicht vorher zu den Jungen . . .? Sonderbare Welt.

Oder die geistige Begabung. „Wie gut, daß der Junge so begabt ist. Er soll etwas werden, soll die höhere Schule besuchen. Bei dem Mädel kommt es nicht so darauf an. Die heiratet ja später!" Und vorher? Welch ein Unsinn! Als ob die Frau für den Existenzkampf weniger gerüstet sein müßte, als ob ihr etwas geschenkt würde. Hat sie es nicht sogar noch schwerer als der Mann, sich im Leistungskampf durchzusetzen?

Natürlich ist die Frau ein anderes Wesen als der Mann. Was der Mann im Lebenskampf erwirbt und sichert, das erfüllt die Frau mit ihrer Seele. Das Gefühlsmäßige nun aber als „weibisch" zu bezeichnen und sogar oft zu werten, zeigt an, daß wir uns manchmal zu einer gedankenlosen aber gefährlichen Unterbewertung der Frau versteigen. Als läge jenes finstere Mittelalter noch gar nicht so fern, da man allen Ernstes die Frage aufwarf und weitschweifig untersuchte, ob die Frau überhaupt eine Seele habe! Diese Wesensverschiedenheit, die größere Sensibilität bestimmt die Frau ja gerade erst, Berufe zu ergreifen, denen der Mann niemals gewachsen wäre. Denn welcher Mann würde das aufopfernde Leben einer Krankenschwester auf sich nehmen? Welcher Mann wüßte so innig, so liebevoll auf das Kleinkind einzugehen wie die Hortnerin? Welcher Lehrer vermöchte Kinder so geschickt an die ersten Fragen des Lebens heranzuführen wie die Kindergärtnerin? Und ist die Frau nicht auch als Aerztin in vielen Fächern der Medizin dem Manne überlegen? Wenn wir der Frau dagegen den Be-

ruf eines Chirurgen nicht empfehlen, so spricht das doch nicht von einer Unterbewertung.

Eberhard spielt so gern mit der Puppe seiner Schwester. Wie liebevoll drückt der kleine Mann die armlose Puppe an sein kleines Herz! „Aber, Eberhard, das tut ein Junge doch nicht! Wie wird ein Junge denn mit Puppen spielen!" Warum denn nicht? Warum soll der kleine Mann nicht schon etwas von den sozialen Gefühlen ahnen, die seine Erzieher in ihm wachrufen und pflegen werden? Weil das nicht „jungenhaft", weil das „mädchenhaft" ist? Und das Mädel, das so gern mit den Jungen tollt, das sich als der geschickteste Turner erweist, ist es denn wirklich eine „wilde, ungebärdige Range"? Steckt nicht vielleicht so etwas wie eine Sportlehrerin in ihr? Genau so, wie in dem kleinen Jungen, der so gern ein Püppchen in den Arm nimmt, der schon mal „mit den Mädchen spielt", ein künftiger Jugenderzieher schlummern kann oder ein Arzt oder wenigstens ein guter Vater

Was sollen nun die Redensarten: „Das tut ein Junge nicht" oder „Du bist ja nur ein Mädel"? Wozu Sonderrechte schaffen aus der natürlichen Tatsache, daß gewisse Eigenschaften stärker beim Mann, also auch beim Jungen, und gewisse Eigenschaften stärker bei der Frau, also auch beim Mädel, ausgeprägt sind? Denn es kommt doch eine Zeit, da diese Unterbewertung des Mädel nicht mehr Gültigkeit hat, wo der Liebende die Geliebte umwirbt. Warum denn dann plötzlich umgekehrt. M.-C.

Wer hat nun recht?

Der achtjährige Karlheinz hat wieder einmal seinen fünfjährigen Bruder Dieter — eigentlich heißt er ja Dietrich, aber die Mutti nennt ihn Dieter — geschlagen. Auf die Ohrfeigen folgt selbstverständlich ein lautes Gebrüll. Empört eilt die Mutter herbei. Solch eine Rohheit! Also nimmt sie sich Karlheinz hervor und verabreicht ihm eine tüchtige Tracht Prügel. Sie hat sich nicht die Mühe genommen, zu erfahren, warum Karlheinz den kleineren Dieter geschlagen hat. Dazu ist ihre Empörung zu groß. Vielleicht hätte sie aber erfahren, daß Dieter seinen älteren Bruder schon den ganzen Vormittag gehänselt und geärgert hat. Vielleicht hat er ihm auch sein Spielzeug verdorben. Aber das weiß die Mutter nicht. Sie hört nur das klagende Weinen des bedauernswerten Lieblings und — straft den Uebeltäter, der ihr dieses Herzeleid angetan hat. Und diese Tracht Prügel, die Karlheinz bezieht, lösen in Dieter eine wohlige Zufriedenheit aus. Also hatte er recht! Was mag nun aber Karlheinz denken? Vielleicht ist es ein ganz einfacher Gedankengang. Vielleicht so: „Gegen die körperliche Ueberlegenheit des Erwachsenen kommt man nicht an. Je größer man ist, je mehr herrscht man über den Schwächeren. Ich schlage den kleinen Bruder, die Mutter wieder schlägt mich. Ob der Vater nun auch die Mutter schlägt? Denn er ist ohne Zweifel stärker als die Mutter. Hat sie nicht neulich noch zum Vater gesagt, er solle die Kohlen aus dem Keller holen, denn er sei kräftiger?" Vielleicht aber denkt der Junge noch einfacher. Vielleicht so: „Warum hat die Mutter mich ohne weiteres geschlagen? Wo ich doch im Recht war? Weil ich der Aeltere bin? Und Dieter der Liebling? Also der Kleine darf alles. Darf sogar meine Spielsachen kaputtmachen. Aber das lasse ich mir nicht gefallen. Nächstens bekommt er von mir seine Wucht, wenn die Mutter nicht zu Hause ist. Schon morgen, aus Rache, aus Vergeltung. Und obendrein mache ich ihm nun heimlich sein Schaukelpferd kaputt.

Eine wahre Geschichte

Karlchen kam aus der Schule — mit reichlich verweinten Augen. Schluchzend kann er nur herausbringen: „Mutti, nun hat mich der Walter Steiniger wieder so geschlagen. Jeden Tag schlägt er mich. Ich komme schon immer zu spät zur Schule, denn er läßt mich nicht durch und verhaut mich immer." Mutti sieht ihren Liebling ratlos an. „Was soll ich da denn nur machen, Karlchen?" Der überlegt eine Weile, dann meint er: „Schreib doch dem Walter seinem Vater mal einen Brief, dann bekommt er zu Hause eine Wucht!" Das leuchtet der Mutti zwar ein, aber sie macht einen anderen Vorschlag: „Warum läßt du dich denn von ihm verhauen? Er geht doch in deiner Klasse, so wehre dich doch!" Wieder fließen Karlchens Tränen. „Aber — aber der Walter Steiniger ist doch viel stärker als ich."

Ach, du armes Kind, denkt da die Mutter, ja, wenn es so ist, dann allerdings, dann muß ich doch einmal an den Vater schreiben. Und sie setzt sich hin und schreibt:

Sehr geehrter Herr Steiniger!

Ich bin mir zwar durchaus bewußt, daß Kinder eben Kinder sind und daß wir Erwachsenen uns nicht in ihre Händel einmischen sollen. Dennoch aber möchte ich Sie bitten, Ihrem Walter zu untersagen, daß er Morgen für Morgen meinem Karl den Schulweg versperrt, so daß er stets zu spät zur Schule kommt — außerdem aber, daß er ihn stets so verprügelt, daß er noch am Nachmittag Schmerzen hat.

Ich bin überzeugt, daß Sie von dieser Unart Ihres Walter nichts wissen, und daß es nur dieses Hinweises bedarf, um meinen Jungen geschützt zu wissen. In dieser Gewißheit begrüße ich Sie sehr und danke Ihnen bereits im voraus. Frau Käthe K.

Darauf erwiderte Walters Vater:

Sehr geehrte Frau Kuntze!

Für Ihr Vertrauen in meine väterliche Autorität danke ich Ihnen sehr. Ich habe meinen Walter sogleich nach Empfang Ihres Schreibens in ein strenges Verhör genommen, und ich kann Ihnen die beruhigende Mitteilung machen, daß Walter gern und bald mit Ihrem Karl Frieden schließen will. Allerdings müßte sich Ihr Karl verpflichten, meinen Walter nicht mehr anzuspucken.

Ihre Grüße erwidere ich freundlichst.

Otto Steiniger.

Aufnahmen: Ursula Scherz (3), Elisabeth Hase (1)

Es hapert im Rechnen?

Leichtfaßliche Anleitungen von Rektor Paul Hahn

Der Unterrichts w e g beim Rechnen ist viel einfacher als der beim Schreiblesen, die Unterrichts a r b e i t dagegen mindestens ebenso schwer, sowohl für den Lehrer als auch für den Schüler. Wir werden die Teilstrecken des Rechenunterrichts aufweisen und ihre Abgrenzung zeigen, damit die Eltern als Helfer vor der Gefahr bewahrt bleiben, unterrichtlich falsche und damit ungeeignete Aufgaben zu stellen.

Zuvor noch ein Wort über einige H i l f s m i t t e l zum Rechenunterricht des ersten Schuljahres:

Die natürliche Hilfe ist in den Fingern gegeben. Von ihnen wurde der Zahlenaufbau des Zehnersystems hergeleitet. Demgemäß wurde auch in vielen Schulen das Rechnen mit den Fingern beibehalten; ja, es scheint, als ob — in manchen Gegenden wenigstens — seine Verbreitung wieder zunimmt.

Dazu ist folgendes zu sagen: Ist das Zahlensystem aus dem Rechnen mit Fingern (und Zehen!) hergeleitet, dann kann zweifellos auf diesem Wege das Rechnen von jedem einzelnen Neuling erlernt werden. Wenn das Fingerrechnen erfolglos wäre, würde es wohl längst abgetan worden sein. Eine Gefahr ist damit allerdings verbunden: dieses Hilfsmittel trägt das Kind dauernd mit sich herum. Wer zu einer gewissen Unselbständigkeit neigt, wird sich schwer von ihnen lösen können und länger mit ihnen rechnen als erwünscht ist.

Als Hilfsmittel ist in fast allen Schulen die R e c h e n m a s c h i n e im Gebrauch. Auf 10 Drahtstäben sind je 10 Rechenkugeln aufgezogen. Für den Hausgebrauch kann sie überall für billiges Geld gekauft werden. Die Unterrichtsweise, wie die Lehrer mit ihr arbeiten, ist sehr verschieden. Die Eltern tun am besten, sich in der Schule beraten zu lassen. Diesen Vorschlag machen wir überhaupt für die Verwendung aller Rechenhilfsmittel.

Weiterhin kommen noch S t ä b c h e n, R e c h e n g e l d aus Pappscheiben und b u n t e R e c h e n s c h e i b e n in Frage. Auch diese Hilfsmittel sind für geringes Geld käuflich. Als Stäbchen lassen sich Streichhölzer ohne Zündköpfchen verwenden, oder Wurstspeiler können in den erwünschten Längen zurechtgeschnitten werden. Bunte Rechenscheiben sind aus farbigem Kartonpapier auszuschneiden, oder es wird weißes Kartonpapier genommen und mit Farbstiften oder Tuschen farbig gemacht. Diese Beschäftigung kann auch den Kindern aufgegeben werden und ist deshalb erwünscht, weil sie die Kleinen zur Eigenbetätigung, zur Entwicklung ihrer Handgeschicklichkeit und ihres Farbsinns führt.

Nun wollen wir die einzelnen Teile des R e c h e n w e g e s gemeinsam durchlaufen. Es ist dabei nicht möglich, genau so wie für das Schreiblesen eine große Fülle von Aufgaben zusammenzustellen. Das Wählen richtiger Aufgaben ist ganz leicht, wenn man genau weiß, worauf es dabei ankommt. Wir beschränken uns also darauf, zu zeigen, wie auf dem Rechenweg fortgeschritten wird und was noch zu vermeiden ist. Wir stellen dann in einigen Rechenbeispielen klar, was gemeint ist. Dann aber müssen wir es den Eltern überlassen, nach unseren Vorlagen selbst weitere Rechenaufgaben zu finden.

1. Für das ganze Schuljahr gilt die Regel, daß bei keiner Aufgabe jemals ein Zehner überschritten werden darf. Die folgenden Beispiele zeigen, was gemeint ist:

3 + 6 = 9	8 − 4 = 4
5 + 5 = 10	10 − 3 = 7

Alle Aufgaben bleiben im Kreise des ersten Zehners (0 bis 10).

8 + 3 = 11	12 − 4 = 8

Diese Aufgaben gehen aus dem einen Zehner in den andern hinüber, sind also im ersten Schuljahr nicht zu rechnen.

13 + 3 = 16	10 + 4 = 14	17 + 3 = 20
18 − 2 = 16	13 − 3 = 10	20 − 3 = 17

Keine von diesen Aufgaben überschreitet den Zehner (10 bis 20); sie sind alle in dem Zeitpunkt richtig gestellt, wenn die Kleinen im 2. Zehner rechnen können. Dagegen werden in den folgenden Beispielen die Zehner überschritten, die Aufgaben sind somit falsch:

11 − 2 = 9	16 + 5 = 21

2. Das Rechnen bis 10.

Wenn die Kinder in die Schule kommen, können die meisten bis 10 z ä h l e n, manche schon viel weiter, einige sogar bis 100. Der Lehrer wird diese Fertigkeit üben, erweitern und befestigen. Aber das ist noch kein R e c h n e n, sondern nur ein auswendig gelerntes Hersagen.

Nun wird das Vermehren (+) und Vermindern (—) in diesem Zahlenkreis erarbeitet, z. B. beim Rechnen bis zur 7:

6 + 1 =	7 − 1 =	5 + 2 =
4 + 2 =	6 − 2 =	7 − 2 =
1 + 3 =	7 − 2 =	2 + 4 =
5 + 2 =	6 − 3 =	6 − 4 =
2 + 3 =	5 − 2 =	6 + 1 =
1 + 4 =	7 − 4 =	7 − 1 =

Die Zahlen werden zerlegt oder ergänzt:

7 = 6 + ?	6 + ? = 7
7 = 4 + ?	3 + ? = 6
7 = 2 + ?	1 + ? = 4
7 = 5 + ?	2 + ? = 7
7 = 3 + ?	3 + ? = 5
7 = 1 + ?	4 + ? = 7

Die Zahlen werden verglichen:

7 = ? mehr als 3	2 = ? weniger als 7
7 = ? „ „ 5	4 = ? „ „ 7
6 = ? „ „ 2	3 = ? „ „ 6
5 = ? „ „ 1	1 = ? „ „ 5
4 = ? „ „ 2	5 = ? „ „ 7
7 = ? „ „ 4	2 = ? „ „ 4

Es können auch bald einige leichte Kettenaufgaben zwischen 1 und 10 gerechnet werden. Wie die Kette aus mehreren Gliedern besteht, so ist auch solche Aufgabe mehrfach zusammengesetzt:

3 + 2 + 2 =	9 − 2 − 3 =
1 + 4 + 2 =	7 − 3 − 2 =
4 + 3 + 2 =	10 − 4 − 3 =
2 + 4 + 4 =	8 − 2 − 5 =
1 + 3 + 5 =	10 − 6 − 3 =
3 + 5 − 4 =	8 − 4 + 5 =
2 + 7 − 5 =	10 − 7 + 6 =
1 + 9 − 8 =	9 − 6 + 7 =
4 + 5 − 6 =	10 − 5 + 3 =
3 + 7 − 5 =	7 − 5 + 8 =

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der späteren Rechenfertigkeit ist es, die Zahl 10 schnell und sicher zu zerlegen, zu vergleichen und zu ihr zu ergänzen, wie es oben im Beispiel mit der 7 gezeigt wurde:

		vergleiche
10 = 5 + ?	9 + ? = 10	10 mit 9
10 = 8 + ?	7 + ? = 10	10 mit 6
10 = 3 + ?	3 + ? = 10	10 mit 3
10 = 7 + ?	8 + ? = 10	10 mit 7
10 = 1 + ?	6 + ? = 10	10 mit 5

3. Die Zehn (10) wird zu einer neuen Einheit zusammengefaßt, zu dem Zehner:

10 = 1 Zehner (1 Z.)	3 Z. = 30
20 = 2 Zehner (2 Z.)	2 Z. =
30 =	7 Z. =
bis	5 Z. =
100 =	10 Z. =

(Es wird von der Anlage der Rechenfibel abhängen, ob hier schon eine einfachste Gegenüberstellung von Einern (E.) und Zehnern erfolgt. Wir möchten für diesen Fall aus guten Gründen keinen eigenen Weg zeigen, sondern verweisen auf die Möglichkeit einer Besprechung mit dem Lehrer deines Kindes.)

Wir fahren in unserm Arbeitsplan mit dem Rechnen in r e i n e n Z e h n e r n fort, d. h. Zahlen, die neben den Zehnern auch Einer enthalten (z. B. 27 = 2 Z. + 7 E.), kommen beim Rechnen noch nicht vor.

4 Z. + 2 Z. = 6 Z. = 60
40 + 20 =
5 Z. + 5 Z. =
50 + 50 =

8 Z. − 3 Z. = 5 Z. = ?
80 − 30 =
10 Z. − 4 Z. = 6 Z. = ?
100 − 40 =

Diese Aufgabengruppen lassen sich sehr gut mit 10-Pfennigstücken veranschaulichen. In diesem Fall kann schon jetzt unter der Benennung „Pfennig“ gerechnet werden. Die amtliche Benennung „Reichspfennig“, verbunden mit dem Schreiben der amtlichen Form der Abkürzung *RM* und *Rpf*, ist für diese Altersstufe zu schwierig und unterbleibt vorläufig noch.

Hilfe bei der Schularbeit

Unsere Rechenstunde

Aufnahme: Liselotte Purper

10 + 30 =   60 − 40 =
40 + 30 =   40 − 30 =
20 + 40 =   80 − 60 =
70 + 30 =   90 − 50 =
usw.   usw.

100 − 50 =   40 = 10 + ?
100 − 30 =   80 = 50 + ?
100 − 70 =   30 = 20 + ?
100 − 90 =   70 = 40 + ?
usw.   usw.

100 = 40 + ?   80 + ? = 100
100 = 50 + ?   30 + ? = 100
100 = 70 + ?   60 + ? = 100

4. Zu Zehnern treten Einer hinzu; wir rechnen von 10 bis 20:

Das Rechnen mit reinen Zehnern bis 100 macht geistig normalbegabten Kindern keine großen Schwierigkeiten. Anders wird es, wenn nun auch noch Einer hinzugenommen werden. Weil dieser Teil des Rechenweges manchem Schüler große Mühe macht, nehmen wir jetzt nur den Zahlenraum von 10 bis 20:

10 + 1 =   11 − 1 =
10 + 2 =   12 − 2 =
10 + 3 =   13 − 3 =
bis   bis
10 + 10 =   20 − 10 =

Nun außer der Reihe!

10 + 7 =   19 − 9 =
10 + 3 =   15 − 5 =
10 + 10 =   17 − 7 =
10 + 5 =   20 − 10 =
10 + 8 =   11 − 1 =

16 = 10 + ?   19 − ? = 10
20 = 10 + ?   14 − ? = 10
12 = 10 + ?   20 − ? = 10

Nun ist das Gegenüberstellen von Zehnern und Einern nicht mehr hinauszuschieben:

1 Z. + 1 E. =
1 Z. + 2 E. =   usw.
1 Z. + 3 E. =

Im Zahlenkreis bis 10 rechneten wir bisher **nur** mit Einern.

Im Zahlenkreis 10 bis 100 rechneten wir bisher **nur** mit Zehnern.

Im Zahlenkreis 10 bis 20 rechnen wir jetzt **nur** mit Einern:

2 + 3 = 5   also: 12 + 3 =
3 + 3 =   also: 13 + 3 =
1 + 6 =   also: 11 + 6 =

6 − 2 =   also: 16 − 2 =
8 − 3 =   also: 18 − 3 =
5 − 4 =   also: 15 − 4 =

13 + 4 =   19 − 5 =
11 + 6 =   16 − 2 =
15 + 5 =   12 − 1 =

16 + 3 =
15 − 4 =
17 + 3 =
16 − 6 =

Einigen Kindern macht es Mühe, von 20 aus abwärts zu rechnen, weil sich dabei die Zehnerziffer ändert. Wir empfehlen darum noch, folgende Uebungen besonders durchzuarbeiten:

13 + ? = 20   20 − 1 =
15 + ? = 20   20 − 6 =
17 + ? = 20   20 − 8 =
10 + ? = 20   20 − 10 =
usw.   usw.

15 + ? = 20
20 − ? = 15
16 + ? = 20
20 − ? = 16
usw.

5. Rechnen im Zahlenraum bis 100 mit **Einern**:

Alle jetzt vorkommenden Schwierigkeiten sind eigentlich schon im Zahlenraum 10—20 geübt worden. Neu ist nur die Anwendung dieser Aufgaben in jedem weiteren Zehner.

20 + 3 =   24 − 4 =
20 + 6 =   21 − 1 =
20 + 10 =   30 − 10 =

25 = 20 + ?   28 + ? = 30
21 = 20 + ?   25 + ? = 30
30 = 20 + ?   20 + ? = 30

Ebenso bei der Einführung weiterer Zehner!

5 + 2 =   3 − 2 =
15 + 2 =   13 − 2 =
25 + 2 =   23 − 2 =
35 + 2 =   33 − 2 =

36 + 3 =   48 − 3 =
47 + 2 =   55 − 4 =
63 + 4 =   29 − 7 =
26 + 2 =   86 − 5 =

17 + 2 =
36 − 4 =
73 + 5 =
99 − 6 =

Das Hinabsteigen aus den vollen Zehnern macht immer wieder große Mühe und muß oft und mit vieler Geduld wiederholt werden, zuerst innerhalb der Reihen, wie es die folgenden Uebungen zeigen. Später meist außerhalb dieser Reihen.

10 − 1 =   10 − 2 =
20 − 1 =   20 − 2 =
30 − 1 =   usw.
40 − 1 =   10 − 3 =
bis   20 − 3 =
100 − 1 =   usw.

Ergänze 19 zu 20 =   15 zu 20 =
" 29 " 30 =   25 " ? =
" 39 " 40 =   35 " ? =
" 49 " ? =   11 " ? =
" 59 " ? =   21 " ? =
usw.   31 " ? =

Kettenaufgaben **ohne** Ueberschreiten der Zehner:

53 + 5 + 1 =   35 − 1 − 3 =
42 + 4 + 3 =   58 − 3 − 4 =
84 + 2 + 4 =   95 − 2 − 3 =
32 + 6 + 2 =   89 − 4 − 3 =
53 + 2 + 3 =   76 − 5 − 1 =
82 + 4 + 4 =   49 − 7 − 1 =

90 − 3 − 5 =   64 + 4 − 5 =
60 − 7 − 2 =   76 − 3 + 4 =
100 − 6 − 3 =   87 + 2 − 8 =
70 − 8 − 2 =   58 − 5 + 7 =
80 − 4 − 3 =   44 + 5 − 6 =
100 − 4 − 6 =   96 − 4 + 8 =

Kettenaufgaben, deren zweites Glied stets den vollen Zehner erreicht:

57 + 3 + 6 =   63 + 7 − 2 =
44 + 6 + 5 =   78 + 2 − 9 =
27 + 3 + 4 =   47 + 3 − 5 =
58 + 2 + 7 =   93 + 7 − 4 =

53 − 3 − 5 =   59 − 9 − 3 =
27 − 7 − 7 =   75 − 5 + 7 =
98 − 8 − 1 =   67 − 7 − 5 =
66 − 6 − 6 =   17 − 7 + 2 =

Elternsorgen

Ja, wie kommt das eigentlich?

„Ich weiß nicht, was in den kleinen Klaus eigentlich gefahren ist," meint eines Tages der Vater zu seiner Frau, „er ist in letzter Zeit so mißtrauisch, so wenig aufgeschlossen und scheu. Was mag der Bengel uns eigentlich verbergen? Kannst du daraus schlau werden?" Ja, das ist schon lange die heimliche, die innerlich nagende Sorge der Mutter. Klaus ist mißtrauisch. Sie kann ihm versprechen, was sie will, er glaubt nichts. Sie kann ihm ein Märchen erzählen, aber Klaus sieht sie nicht mit den brennenden Augen eines Kindes an, sondern mit zweifelnd-abwägenden Blicken eines kleinen Erwachsenen. Und selbst dann, wenn er feststellen muß, daß seine Eltern ihm nichts vorgemacht haben, bleibt er abwartend-kritisch. Dabei war Klaus früher ein so goldiges, herziges Kerlchen, das jeder gern haben mußte. Nun können die Eltern diese Sinneswandlung gar nicht verstehen. Und sie suchen nach einem Schuldigen, und sie glauben ihn in den Spielkameraden gefunden zu haben. Also muß für Klaus ein „besserer" Umgang gesucht werden!

Aber wie war das noch, als Klaus noch der kleine, süße, herzige, quicklebendige Junge war? Mußte er da nicht, wenn Besuch zugegen war, Bruchstücke von nicht verstandenen Gedichten aufsagen? Und wollten sich da nicht alle fast totlachen über ihn? Zum Beispiel das Neujahrsgedicht: „Sei uns ein Hüter immerdar und s c h u b s uns all ins neue Jahr!" Richtig hieß die Zeile zwar „und schütz uns all im neuen Jahr", aber Klaus hatte eben schubs verstanden. Und weil er diesen Vers voll überzeugt mit kindlichem Ernst aufsagte, mußte er ihn allen Tanten und Onkeln, Vettern und Bekannten vortragen, und alle wollten sich über ihn schief lachen. Das hatte Klaus nicht verstehen können.

Oder der Vorfall mit dem Baden. Wie gern war der kleine Mann immer in die Badewanne geklettert. Kein größeres Vergnügen konnte es für ihn geben, als mit seinen kleinen Händchen im Wasser zu patschen oder den Schwamm auszudrücken. Da gabs nur Geschrei, wenn er hinaus sollte. Dann aber, als er eben drei Jahre alt war, war es mit einem Male vorbei. Da gab es Zeter und Mordio, wenn er baden sollte. Wie kam das bloß? Dabei hatte der Vater doch immer seine helle Freude gehabt, wenn er den kleinen Klaus untertauchte und mit Wasser bespritzte, daß das Badezimmer schwamm. Wie der kleine Mann dann immer spuckte und krähte! Allerdings nicht vor Vergnügen. Aber dem Vater machte das immer einen Heidenspaß. — Gewiß, im Seebad hatte ein Bekannter das auch einmal mit ihm versucht. Aber da war der schön angekommen! Gott sei Dank, der Vater war ihm an Körperkraft und Gewandtheit weit überlegen gewesen.

Warum Klaus schließlich wasserscheu wurde? Vielleicht weiß es der Vater heute wirklich noch nicht. Vielleicht hält er all die kleinen Späße, die er mit Klaus treibt, für ein harmloses Spiel. Vielleicht erlaubt der Vater aber einmal diese Frage: warum hat er diesen Scherz denn damals im Seebad nicht dem Bekannten erlaubt? Gefiel ihm das Untertauchen und Wasserspritzen so wenig?

Und wie war das, als Klaus eben vier Jahre alt war? Da hatte Klaus sich doch zu einem kleinen Kletterer entwickelt, der es an Mannesmut nicht mangeln ließ. Da mußte man die Augen hinten und vorn haben, damit er keine zu tollen Kunststücke wagte. Einmal war er auf der Leiter zum Stalldach hinaufgeklettert. Da war der Vater heimlich gekommen und hatte die Leiter weggenommen. Aus sicherem Versteck verfolgte er dann die Bemühungen des Jungen, wie er von diesem für ihn reichlich hohen Dach herunterkommen würde. Gewiß, der Vater wollte einmal sehen, wie der Kleine das anstellen würde, vielleicht meinte er auch, dem Klaus auf diese Art das Klettern abgewöhnen zu können. Als Klaus dann schließlich anfing hilfesuchend zu weinen, erschien der Vater als „Retter" und stellte die Leiter wieder an. Wenn der Vater aber meinte, daß Klaus ihm für diese „Rettungstat" Dank sagen würde, so irrte er da sehr, denn Klaus wußte nur zu gut, wer ihm diesen Streich gespielt hatte. Und sein Vertrauen in den Vater wurde nicht größer. Jedenfalls nahm er dies nicht sehr „spaßig und belustigend" auf.

Und dann der andere Fall: hatte der Vater ihm nicht vor Antritt einer längeren Geschäftsreise versprochen, ihm ein Stück Schokolade mitzubringen, so groß, daß man ein Beil nehmen müsse, um etwas abzuschlagen? Wie hatte Klaus da gefiebert, wie hatte er den Tag der Rückkehr des Vaters herbeigesehnt! Und dann — endlich — kam der Vater, von der langen Reise sichtlich müde und abgespannt. Ja, die Schokolade hatte er natürlich vergessen. Auf die großen, erschreckten Kinderaugen hatte er schließlich nichts anderes zu sagen gewußt als: „Ach, das war doch alles nur Spaß. Solch einen großen Block Schokolade gibt es ja gar nicht! Aber dafür habe ich dir einen wunderschönen Ball mitgebracht." Gewiß, den Ball konnte Klaus sehr gut gebrauchen, aber jetzt konnte er sich nicht darüber freuen. So lag der Ball denn in einer Ecke seiner Spielzeugkiste. Und der Vater wunderte sich bald, daß der Junge sich nicht so recht freuen könne.

Heute ist Klaus acht Jahre alt. Seine Eltern und die sämtlichen Verwandten sind einstimmig der Meinung, daß aus dem lieben, herzigen Goldjungen von einst ein mürrischer Junge geworden sei. Und Tante Adelheid meinte neulich schon, die Eltern sollten einmal den Arzt fragen. Ob der Arzt dies wieder einrenken kann.

Prügel?

Was machen Sie, wenn Ihre Uhr nicht richtig geht? — Vielleicht sehen Sie zu allererst nach, ob Sie das Werk aufzuziehen vergessen haben; vielleicht äugen Sie mehr oder minder sachverständig in das Innere; vielleicht gehn Sie auch sofort zum Uhrmacher. Es kann ja auch sein, daß Sie das Scheusal ärgerlich in die nächste Ecke schmeißen: bloß — die Uhr geht dann immer noch nicht besser und die Reparatur wird auch nicht billiger. Mit einem Worte: es geht nicht mit Gewalt.

Nun wissen Sie schon, worauf ich hier hinaus will und sind erst mal böse: das unartige Kind ist doch keine kaputte Uhr! Und einem so frechen Lümmel muß man doch einfach eine hinter die Ohren langen! Und einer so faulen Trina sind „ein paar hinten drauf" ganz außerordentlich dienlich! Die erste Ihrer Behauptungen ohne weiteres zugegeben: ein Kind ist wirklich keine Uhr, ist überhaupt keine Maschine — aber deswegen ist das Prügeln als ständiges Erziehungsmittel eben noch viel unsinniger als das streikende Uhrarmband an die Wand zu donnern. Ihre zweite und Ihre dritte Behauptung vermag ich also nicht anzuerkennen. Allerhöchstens, aber auch das noch ziemlich ungern, könnte ich Ihnen zugestehen, daß S i e prügeln m ü s s e n. Das Kind, über dessen Widerstand und Ungehorsam Sie sich soeben „halbtot geärgert" haben, ordentlich zu „verwalken", ist zwar kein geeignetes Mittel, um das Kind zu bessern, aber es ist vielleicht ein Mittel für Sie, den Aerger los zu werden und sich zu entgiften. Und das könnte möglicherweise nachher auch für das Kind von einigem Vorteil sein.

Warum ich dieses Zugeständnis auch nur sehr ungern mache, möchte ich erst hinzufügen, wenn Sie wieder ganz ruhig geworden und für eine kleine Ueberlegung zugänglich sind. Sie antworten, daß es sich hier ja nur um eine theoretische Auseinandersetzung handle, daß Sie also ganz ruhig seien und daß ich ebenso ruhig reden solle; nur mit Gefühls- und Humanitätsduseleien möge ich Sie gefälligst verschonen, wir hätten heute endlich wieder gesündere Ansichten über Strafe. Ich verspreche Ihnen gern und aufrichtig, daß ich alle Gefühls- und Humanitätsgründe beiseitelassen werde; das fällt mir nicht schwer, weil ich selbst nicht viel von ihnen halte. Wenn Sie aber Ihr Kind mit dem Ver-

brecher vergleichen, auf den sich doch der Anschauungswandel im Strafvollzug bezieht, so ist das — ein Mißverständnis. Ihr Kind ist ein kleiner Volksgenosse, der auf Ihre Erziehung (und zwar richtige Erziehung) angewiesen ist. Außerdem: seine Charakterfehler sind entweder ererbt oder Ergebnisse der bisherigen Erziehung. In beiden Fällen sind Sie, wenn schon nicht der Schuldige, so doch der Vermittler. Also ist es auch Ihre Pflicht, dem Kinde und dem Volke gegenüber!, sich zunächst selbst in Zucht zu nehmen und sich ganz nüchtern klar zu machen, wo der Fehler steckt. Drauflosprügeln kann jeder, dazu gehört nicht viel. Aber unerwünschte Erbanlagen zugunsten wertvoller Eigenschaften zurückzudrängen, gemeinnützige Verwendung einer Veranlagung über die Neigung zu eigennützigem Gebrauch siegen zu lassen, dazu bedarf es — darin werden wir ohne weiteres einig sein — der Disziplin, vor allem einer fortschreitenden Entwicklung der Selbstdisziplin. Da Sie weder ein engelhaftes Wesen sind, noch Ihr Kind in einem Glashaus vor allem Bösen auf ewig behüten können, bedarf es der Zucht, vor allem einer fortschreitenden Selbstzucht, um ungünstige Einwirkungen der Umwelt, einschließlich der unvermeidlicher Erziehungsfehler, zu überwinden. In dieser Disziplinierung und Zucht seiner selbst sind Sie das erste und das schicksalgebende Beispiel für Ihr Kind. Das Ehrgefühl, das innere Rückgrat, das Selbstbewußtsein und die Selbstverantwortlichkeit des Kindes (im Grunde ist das alles dasselbe) müssen um jeden Preis lebendig erhalten und weiterentwickelt, sie dürfen auf keinen Fall abgebrochen und verkümmert werden. Wenn Sie in Ruhe darüber nachdenken, werden Sie leicht einsehen, daß dieser Schaden durch Prügel geschehen kann. Das Risiko, er werde vielleicht nicht eintreten, weil Ihnen ja Prügel auch nichts geschadet haben, dürfen Sie nicht eingehen, solange Ihnen andere, bessere, ich möchte fast sagen: technisch fortgeschrittenere Erziehungsmittel zu Gebote stehen. Lassen Sie das Kind ohne Zorn und ohne Gefühlsduselei die sachlichen Folgen seiner „Dummheit" oder seiner Opposition tragen!

Und nun noch ein Wort unter vier Augen: freuen sie sich nicht ganz insgeheim über die Opposition, die doch hinter jeder richtigen „Ungezogenheit" steckt? Gewiß, sie hatte wieder einmal ein falsches Ziel; aber lohnte es sich nicht, diese Energie gemeinnützig auszuwerten? Und ob da Prügel der rechte Anfang sind?

Kinder fragen — wir antworten

Was ist eine diplomatische Note?

Die diplomatische Note ist ein Schriftstück wie jedes andere amtliche Schreiben. Rechts oben steht das Datum, links unten die Adresse, links oben die Bezeichnung der absendenden Behörde. Um die Anrede werden keine Floskeln gewunden, sie heißt einfach und schlicht „Herr Minister" oder „Herr Gesandter". Wenn dem Empfänger ein Titel zusteht, so wird der selbstverständlich benutzt: Hoheit, Durchlaucht oder Exzellenz. Die Unterschrift ist schon etwas weitschweifiger, denn darin wird nach altem Brauch dem Empfänger „die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung" ausgesprochen.

In welcher Sprache werden die Noten abgefaßt?

Eine sogenannte Diplomatensprache gibt es heute nicht mehr, wie z. B. früher Latein oder Französisch. Heute werden die Noten in der Landessprache abgefaßt. Wenn es zweckmäßig erscheint, wird auch schon einmal die Sprache des Empfängers angewandt. Eine Uebersetzung wird ohnedies beigefügt. Die Ueberreichung einer Note ist an sich durchaus kein „unfreundlicher Akt", wie mancher annimmt. Es gibt auch Noten ganz harmlosen Inhalts.

Die Verbalnote ist eine besondere der diplomatischen Noten, sie führt keine Anrede und auch keine namentliche Unterschrift. Sie wird zu kurzen und wenig wichtigen Mitteilungen, Erinnerungen und Anfragen benutzt, geht also gleichsam von Büro zu Büro. Es gab aber auch schon eine Verbalnote, deren Inhalt sehr folgenschwer war, nämlich im Juli 1914 teilte die damalige österreichisch-ungarische Regierung den in Wien vertretenen Staaten den Ausbruch des Krieges durch Verbalnote mit.

Die Kollektivnote ist selten eine freundliche Mitteilung, sie entspringt also selten gutgemeinten Absichten. Wenn sich die Vertreter der Länder zusammenschließen, um eine gemeinsame Erklärung abzugeben oder eine Demonstration zu veranstalten, richten sie eine solche unter Führung des Doyens (das ist der Dienstälteste des diplomatischen Korps) an den anzugreifenden oder unter Druck zu setzenden Staat. Wir haben in Deutschland nach dem Weltkrieg eine üble Sorte davon kennengelernt. Um der gemeinsamen Forderung oder Darlegung die äußerste Schärfe zu nehmen, bedient man sich der Identischen Note, einer im Inhalt übereinstimmenden, aber von den einzelnen Vertretungen der Staaten in eigener Form abgefaßten Erklärung.

Was ist ein Memorandum?

Das Memorandum wird der Note beigelegt, wo die Ausführungen des Sachverhalts oder der Meinung den üblichen Umfang einer Note überschreiten würden. Auch das Memorandum kann durchaus harmloser Natur sein. Meist allerdings handelt es sich bei der Abgabe eines Memorandums um eine kritische und strittige Frage zwischen den beiden verhandelnden Ländern. Das Memorandum ist ebenso wie die Verbalnote ohne Anrede und Unterschrift.

Was ist ein Ultimatum?

Das Ultimatum ist das letzte Wort, das sich zwei Staaten zu sagen haben, ist der letzte diplomatische Schritt vor dem Abbruch der Beziehungen zueinander. Das Ultimatum setzte gewöhnlich eine befristete Forderung. Bleibt sie ohne befriedigende Antwort, gibt es Krieg. Die übliche Form des Ultimatums ist ja in neuerer Zeit die Androhung des Kriegszustandes geworden. Ultimaten werden nicht immer in Form einer Note, also schriftlich, gestellt. 1909 z. B. ließ Reichskanzler Bülow durch den deutschen Botschafter in Petersburg mündlich eine eindeutige Erklärung über Rußlands Stellung zur eventuellen Besetzung von Bosnien-Herzegowina durch Oesterreich verlangen.

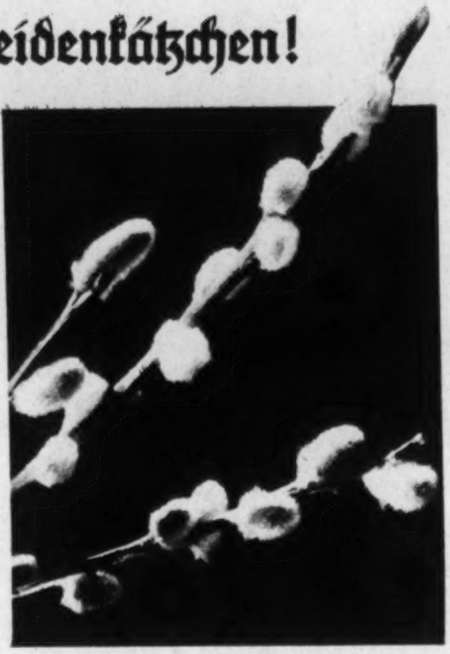
Und was ist eine Démarche?

Eine Démarche ist jeder diplomatische Schritt, den ein Gesandter oder Botschafter persönlich beim fremden Außenminister unternimmt, um zu protestieren, zu fordern oder zu drohen. Auch wenn er lediglich eine Note oder ein Ultimatum abgäbe, ohne dabei sich mündlich zu äußern, könnte man schon von einer Démarche sprechen. Meist allerdings erfolgt die Démarche in Form einer mündlichen Erklärung. Ihr bestes Kennzeichen ist weder die Rechtmäßigkeit des Protestes, noch die Vernünftigkeit der Forderung oder Drohung, sondern — die energische Form des Schrittes. Aber auch die Démarche wird nie des Hauptzeichens der Diplomatie beraubt sein, nämlich der Höflichkeit.

Was ist ein Blaubuch?

Es gibt Blaubücher, Weißbücher, Gelbbücher und ähnliche — das sind politische Dokumente der Diplomatie. Sie enthalten wichtige (oder unwichtige) Berichte, Protokolle und Dokumente, die von irgendeiner Regierung der Oeffentlichkeit übergeben werden. Ihre Namen beziehen sich auf die Farben des Einbandes. In der Regel ist der Inhalt eines solchen Buntbuches als eine Rechtfertigung der betreffenden Regierung in irgendeinem besonders wichtigen Fall anzusehen. Diese Einrichtung ist aber schon sehr alt — schon mehr als ein Vierteljahrtausend. Im Jahre 1681 erschien in England das erste „Blue book". Damals enthielt es allerdings nur Verhandlungsprotokolle. Erst später begann man in dieser Weise Verhandlungen mit anderen Mächten zu veröffentlichen. In Deutschland erschien das erste Weißbuch im Jahre 1884. Diese Farbe hatte sich Deutschland für solche Veröffentlichungen gewählt. England blieb bei blau, Frankreich und China wählten gelb, Spanien und USA. rot, Rußland orange, Italien, Mexiko und Rumänien grün, Japan grau usw.

Schützt die Weidenkätzchen!



So schön sie sind die silberweißen, flaumigen Kätzchen der Weide, und so sehr wir uns freuen, wenn der laue Frühlingswind sie aus den braunen Knospenhüllen hervorlockt, sind sie doch eigentlich ein rechtes Unglück für die Weide. In der Umgebung der Städte und überall da, wo Wiese und Wald vom Fremdenstrom berührt werden, reißt sich fast jedermann einige blühende Kätzchenzweige ab, um sie als Zimmerschmuck mit heimzunehmen. Und wie sieht dann oft solch ein ausgeplünderter Weidenstrauch aus! Da sich die zähen Zweige nicht abbrechen lassen, hängt der Bast in langen Fetzen herunter; an anderen Stellen sind die Aeste geknickt, heruntergezerrt und zertreten — kurz, man braucht sich nicht zu wundern, daß man allenthalben verkümmerte Salweiden findet, denn von den Jahr um Jahr der blühenden Weide zugefügten Wunden kann sie sich kaum richtig erholen.

Dabei steht die Salweide unter Naturschutz! Warum? — Wir wollen sehen und werden bald verstehen, daß sie nicht ohne Grund geschützt ist.

Die Weide ist im Vorfrühling die beste und fast die einzige Bienennährpflanze. Sie erzeugt in ihren Blütenkätzchen gewaltige Mengen Blütenstaub. Diesen tragen die Bienen ein, vermischen ihn mit Honig und Wasser und verwenden ihn zur Aufzucht der ersten Brut.

Schon im Februar und März legt eine tüchtige Bienenkönigin 7000 bis 8000 Eier. Beobachtet man in dieser Zeit, die mit der Weidenblüte zusammenfällt, eine heimkehrende Biene, so bemerkt man an ihren Beinen ein bis vier Millimeter dickes Pollenhöschen, das etwa 10000 Staubkörner enthalten mag. 15 bis 20 solcher Pollenladungen müssen herbeigeschleppt werden, um eine Zelle zu füllen und mehr als 100 000 Pollenladungen sind erforderlich, wenn die 8000 Bienenvölker zu ordentlichen Bienen heranreifen sollen. Gelingt es aber den Bienen mit Hilfe reichlichen Futters ihre Brut gut aufzubringen, so ist ein zahlreiches Volk vorhanden, wenn später Beerensträucher und Obstbäume blühen. Ein starkes Bienenvolk jedoch bewirkt eine ausgiebige Blütenbestäubung, — und um diesen Nutzen geht es. Die Arbeit der Bienen bei der Bestäubung der Obst- und Nutzpflanzen ist nämlich viel wichtiger für die Allgemeinheit als der Honig, der ohnehin noch durch sie einkommt.

Aus diesem Zusammenhang heraus hat der Gesetzgeber die Weide geschützt, nicht etwa wegen des Honigertrages der Bienen allein.

Nach Zählungen unternimmt eine Arbeitsbiene bei schönem Wetter rund 42 Ausflüge, von denen jeder bis zu 12 Minuten dauert. Weiterhin wurde beobachtet, daß eine Biene in einer Minute oft mehr als 10 Blüten besucht. Wenn nun ein gutes Volk ungefähr 10 000 Flugbienen hat, so werden an einem Tage von einem einzigen Bienenvolk bei günstigen Verhältnissen vier Millionen Blüten bestäubt. Hier liegt der größere Nutzen der Bienen, in der Ertragssteigerung unserer Obstkulturen, und an diesem Nutzen ist indirekt die frühblühende Weide durch Hergabe des Blütenstaubs ihrer Kätzchen beteiligt. Ein fleißiges Bienenvolk trägt in einem Vorfrühling etwa ¾ Pfund Blütenstaub, meist von Weiden, ein —, mit unseren Menschenaugen gesehen nicht allzuviel, und doch ist diese Menge so ungemein wichtig.

Gewiß —, es werden in jedem Jahre auf Märkten und in Gärtnereien blühende Weidenzweige als Schmuckreisig feilgeboten. Es ist hierzu aber ein Ausweis der Behörde erforderlich.

Alle aber, die es noch nicht gewußt haben, mögen sich einprägen: ohne ortspolizeiliche Genehmigung ist das Abschneiden der Weidenkätzchen, sowie das Handeln mit ihnen verboten. Viel wichtiger jedoch als das Wissen ist auch bei dieser Anordnung das verständnisvolle Befolgen, denn es dient dem allgemeinen Nutzen.

H. Eltgen.

Wie die Kinder lügen lernen

Die Mutter hat das Mittagessen auf dem Gasherd stehen. Damit es nicht anbrennt, hat sie die Flamme kleingedreht, um im Nebenzimmer ihrer Arbeit nachgehen zu können. Als Elsbeth aus der Schule heimkehrt, ist ihr erster Weg in die Küche. Mehr aus Spielerei dreht sie die Gasflamme wieder auf und legt dann ihre Schulmappe ab. Nach einiger Zeit merkt die Mutter den Brandgeruch. Sie eilt in die Küche, dort sieht sie die Bescherung: das Mittagessen ist angebrannt. Und während sie seufzend überlegt, ob das Essen wohl noch genießbar ist, fragt sie, mehr mit sich selbst sprechend: „Sollte ich denn ganz vergessen haben, die Flamme kleinzudrehen?" Da bekennt Elsbeth, daß sie es gewesen sei, die den Hebel auf „Voll" gestellt habe. „Du nichtsnutziges Ding", schilt darauf die Mutter, „nun ist das Mittagessen verdorben!" Und um den „erzieherischen Zweck" zu erreichen, bekommt Elsbeth ein paar tüchtige Ohrfeigen.

„Hätte ich doch nichts gesagt", denkt Elsbeth.

*

Mißmutig betrachtet der Vater sein Fahrrad: im Vorderrad sind zwei Speichen lose und verbogen. Das kann er nicht verstehen, denn er hält das Rad peinlich in Ordnung, sitzt oft den halben Sonntagvormittag im Keller und putzt und untersucht das Rad. Nun hat er es seit ein paar Tagen nicht mehr benutzt, darum kann er sich nicht erinnern, wann und wo ihm dieses Mißgeschick passiert sein könnte. Schließlich fragt er seinen Aeltesten, den zwölfjährigen Horst, der zufällig in den Kellerraum kommt: „Da sind im Vorderrad zwei Speichen nicht in Ordnung. Ich meine doch, daß ich das Rad gut und heil wieder in den Keller gebracht habe." Horst überlegt einen Augenblick, dann bekennt er: „Es kann sein, Vater, daß ich das getan habe. Ich habe das Rad gestern benutzt und da bin ich ein wenig hart an eine Bordschwelle geraten . . ." Die Antwort des Vaters besteht aus mehreren derben Ohrfeigen. „So, das merke dir: wenn du noch einmal mein Fahrrad benutzt, dann setzt es noch mehr!" Horst will sich verteidigen, will sagen, daß die Mutter ihm angeraten habe, das Rad zu nehmen, damit er einen eiligen Auftrag ausführen könne, aber der Vater wehrt den Einwand mit einer Handbewegung ab.

„Nächstens werde ich von nichts wissen", denkt Horst.

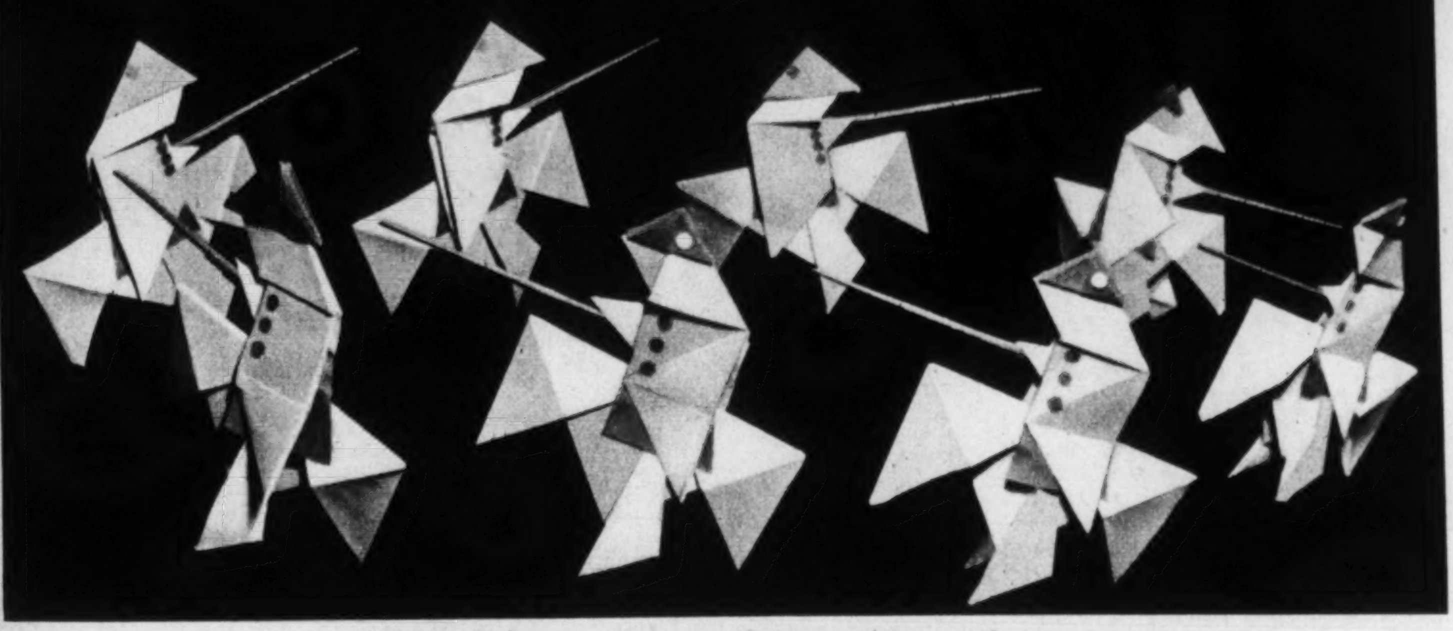
*

Ursula passierte das Mißgeschick, daß sie mit ihrer Schulmappe an der auf Hochglanz polierten Vitrine einen Kratzer anbrachte. Erschreckt sieht sie den Schaden und kann sich leicht ausmalen, welche Strafe ihr nun in Aussicht steht. Soll sie zur Mutter gehen und ihr von diesem Kratzer sagen? Sie kennt die Mutter, die wird entweder zum Stock greifen oder noch lange Tage mit ihr schelten. Darum schleicht Ursula lieber leise aus dem Zimmer und beeilt sich, in die Schule zu kommen. Noch am selben Vormittag entdeckt die Mutter den häßlichen Kratzer. Zum Glück ist Ursula nicht zugegen. So überlegt die Mutter, wer der Sünder gewesen sein könne. Ob es die Ursula war oder der kleine Hosenmatz, der zweijährige Helmut? Dabei hält sie die „gute Stube" doch so verschlossen! Aber wer kann auch dauernd hinter den Kindern stehen! Als Ursula mittags aus der Schule kommt, fragt die Mutter sie wegen dieses Schadens. Ursula — leugnet, nein, sie sei das nicht gewesen. „Dann war es also doch Helmut", sagt die Mutter seufzend. Der kleine Mann versteht von alledem noch nichts, läßt sich von der Mutter langatmig ermahnen und trollt sich dann wieder an seine Spielsachen.

„Fein, denkt Ursula, „daß ich ein kleines Brüderchen habe. Auf diese Art bin ich um eine dumme Tracht Prügel gekommen!"

Künftig wird also Helmut öfter der kleine Sündenbock sein.

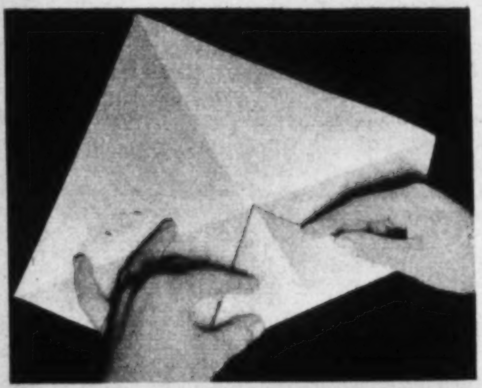
Wir beschäftigen die Kinder

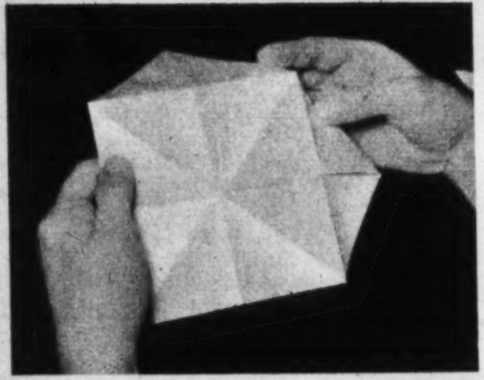


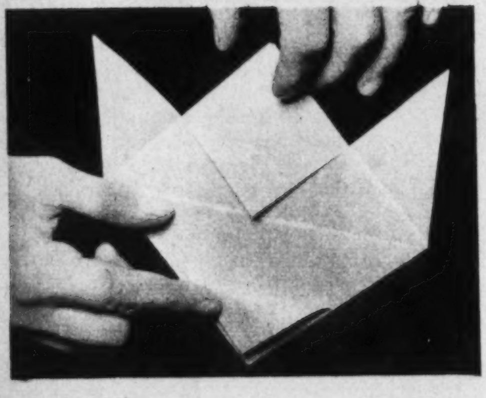
Wir falten einen altdeutschen Reiter

Nach einem Muster aus dem Germanischen Museum in Nürnberg

Mal herhören, Kinder! Ihr knifft und faltet doch alle gern mit Papier, nicht wahr? Versucht doch einmal eine etwas schwierigere Falterei. Wenn ihr nämlich den Reiter mit dem Pferd herausbekommt, könnt ihr euch ein ganzes Kavallerieregiment aufbauen und herrlich damit spielen. Für Reiter und Pferde nehmen wir aber verschiedenfarbiges Papier. Beginnen wir also mit dem Falten des Pferdes. Wir verwenden dazu graues, schwarzes, weißes, gelbes oder braunes Papier, das im Quadrat 20 cm Ausmaß hat. Ihr legt nun das Faltblatt (so wollen wir unser Papier nennen) vor euch hin. Die Spitze zeigt auf euch, und nun geht's los:







1. Ihr legt die untere Spitze auf die obere und streicht den Diagonalbruch aus. Dann faltet ihr das Blatt wieder auseinander, dreht es bis zur nächsten Spitze und legt dann wieder die untere Spitze auf die obere. Das Faltblatt legt ihr wieder auseinandergefaltet vor euch hin. Es hat jetzt zwei Brüche, die wie ein Kreuz aussehen.

2. Ihr nehmt nacheinander alle vier Spitzen und führt sie bis zur Mitte und streicht die Brüche aus. Jetzt habt ihr einen Briefumschlag.

3. Dann dreht ihr die Falterei auf die andere Seite und biegt wieder alle vier Ecken bis zur Mitte um. Es ist jetzt ein doppelter Briefumschlag entstanden.

4. Nehmt ihr die Falterei in die linke Hand und öffnet mit der rechten eine Spitze. Wie von selbst legen sich dann auf der andern Seite die Ecken wieder bis zur Mitte und die Spitze in ihren ersten Diagonalbruch. Ihr faltet sie nach unten und wiederholt das gleiche mit der gegenüberliegenden Spitze, dreht jetzt die Faltform um und ihr habt etwas, das wie eine Flunder aussieht. Diese Flunderflossen ergeben die Beine des Pferdes. Kopf und Schwanz bilden wir aus den beiden andern Spitzen.

5. Wir halten die Falterei so, daß die Flossen auf der unteren Seite sind und legen das Faltblatt in der Mitte nach der oberen Seite zu zusammen. Dadurch lösen sich die beiden noch umgeschlagenen Spitzen und legen sich in der Diagonale aufeinander. Ihr seht jetzt schon, daß sie Schwanz und Kopf ergeben. Streicht sie nur gut aus.

6. Nun ist es nur noch nötig, die Beine unseres Pferdes richtig zu kniffen. Das machen wir, indem wir die beiden Flossen ungefähr in der Mitte zusammenlegen und den Bruch ausstreichen. Nun steht unser Pferd! Oben auf dem Rücken habt ihr den Mittelbruch und an jeder Seite eine offene Klappe. Durch den Reiter, den wir noch falten wollen, haltet ihr die Brüche auf dem Pferderücken zusammen, sobald der Reiter auf dem Pferde sitzt.

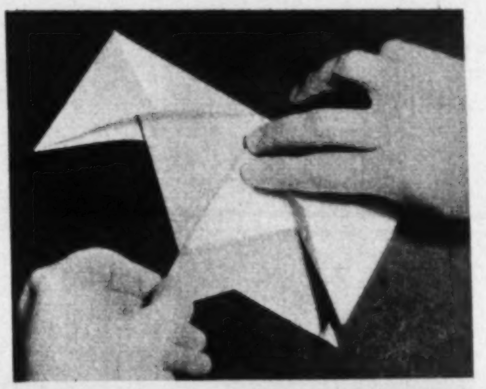
Den Reiter falten wir aus einem andersfarbigen Papier, das eine Größe von 16 cm im Quadrat hat. Wir falten bis zu Figur 4, also bis zur Flunder, genau wie beim Pferd, drehen dann wieder das Faltblatt um, so daß die Flossen unten sind und kniffen auf folgende Weise weiter.

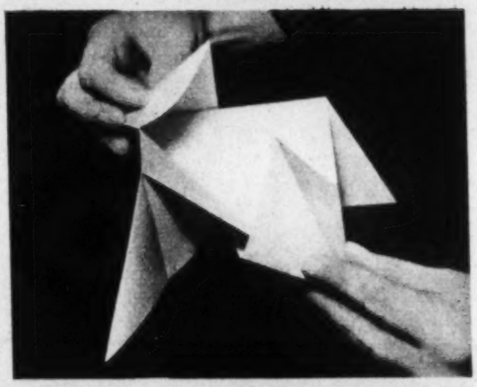
7. Vor uns auf dem Tisch liegt die Seite mit den beiden bis zur Mitte gefalteten Spitzen. Davon nehmen wir eine Spitze und falten sie zurück bis zur äußeren Ecke. Dann falten wir, genau wie beim Pferd, die Figuren zusammen. Ihr seht jetzt deutlich den Kopf und den Mantel. Nur die eine Ecke, die bei dem Pferd den Schwanz ergeben hat, muß beim Reiter noch eingefaltet werden.

8. Ihr haltet mit der linken Hand den Kopf des Reiters fest und drückt beide Seiten auseinander. Mit der rechten Hand faßt ihr die Spitze an, die beim Pferd der Schwanz war, und führt sie nach unten, so daß sich die beiden Flossen auseinanderlegen und die Spitze, in der Mitte zusammengelegt, unter dem Kopf als Hände erscheint.

Pferd und Reiter sind fertig gefaltet. Ihr könnt sie nun noch mit bunten Helmen, Zaumzeug, Lanze und bunten Knöpfen bekleben.

Ursula Scherz





Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

11. Fortsetzung.

Der Arzt mußte geholt werden und stellte einen inneren Schaden fest, der nur durch eine Operation behoben werden konnte. Nun machte sich Frau Rohde bittere Vorwürfe über ihr frühes Aufstehen, aber der Arzt beruhigte sie darüber; der Schaden hatte sich durch die Schwere der Geburt ergeben, auch längere Schonung hätte dabei nichts ändern können.

Die Eheleute waren tief niedergeschlagen. Der Mann ging düster und grübelnd umher und zermarterte sich den Kopf nach einem Ausweg. Schließlich rückte er mit einem Entschluß heraus, der ihm schwer angekommen sein mochte. Er wollte Frau und Kinder allein im Urwald lassen und sich drüben in Argentinien eine Stellung suchen. Wenn er festen Fuß gefaßt haben würde, sollte seine Familie ihm nachkommen, und dann sollte sofort die Operation gemacht werden. Er sagte: „Schluß hier in diesem Lande! Ich will eine gesunde Frau haben und muß unter allen Umständen Geld verdienen."

Frau Hanna schwieg lange dazu, mit heimlichen Tränen kämpfend verrichtete sie ihre tägliche Arbeit. Schließlich hatte sie sich soweit gefaßt, daß sie erklärte: „Nun gut, Heinrich, geh. Vielleicht ist es das beste. Ich werde hier schon allein zurechtkommen. Ich habe ja auch Helmut."

Rohde war erleichtert und erfreut. „Jetzt bist du wieder meine tapfere Frau. Komm, gib mir einen Kuß." Er versuchte, ihr die Sache plausibel zu machen. „Ich bringe erst noch alles in Schuß. Mit den nötigsten Lebensmitteln seid ihr versehen, im Korral sind sieben Schweine. Helmut kann schon ein Schwein abstechen, wenn ihr Fleisch braucht. Sobald ich kann, schicke ich euch Geld. Du wirst sehen, ich habe Glück."

Frau Hanna lächelte mühsam. Sie konnte nicht recht daran glauben, aber sie wollte ihrem Mann den Mut nicht nehmen.

Es kam nun noch eine friedliche Zeit. Heinrich Rohde war hoffnungsvoll, und die Frau hatte auch den Kopf wieder oben; es war nicht ihre Art, lange Trübsal zu blasen. Der Mann brachte noch die Ernte herein und brannte das zuletzt abgeholzte Stück Urwald. Er schaffte auch ein Mittel zur Bekämpfung der Polverinos an, eine Spritze und eine Flüssigkeit, Flit genannt. „Du mußt doch wenigstens deine ungestörte Nachtruhe haben, wenn du nun alles allein besorgen mußt", sagte er zu seiner Frau. Auf Hannas Wunsch legte er auch noch eine Bienenzucht an. Beim deutschen Nachbar kaufte er für zwei Peso den ersten Schwarm. Den Bienenkasten baute er selber. Aus neuen Brettern zimmerte er einen Kasten mit Rillen in den Längsinnenseiten, in die dann die Rähmchen eingehängt wurden. Auch die Rähmchen baute er und setzte alles mit viel Geschick zusammen. Dabei gab es auch heitere Momente. Zum Beispiel, wenn der Vater ein langes Brett zersägen wollte und die ganze Familie, eins nach dem andern, sich auf das hintere Ende des Brettes setzen mußte, damit er vorne ruhig arbeiten konnte. Dabei summte er, in den Sägerhythmus seiner Arbeit vertieft, aber scheußlich falsch vor sich hin: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann . . ." und Mutter schimpfte dazwischen: „Mann, beeile dich doch, die Bohnen brennen mir an."

Aber dann kam der Tag, wo der Vater fortging. Er wanderte zu Fuß hinunter zum Paraná. Die Frau stand vor der Tür und schaute ihm nach. Dann ging sie zurück ins Haus und an ihre Arbeit. Es war ihr schwer ums Herz.

Sie bekam nur karge Nachrichten von ihrem Mann. Alle vierzehn Tage legte das Motorboot am Paraná an; dann ritt Helmut hin, um die Post zu holen. Rohde schrieb regelmäßig, aber kurz. Er war erst Tellerwäscher in einem Hotel in Posadas, dann Steinträger und schließlich Tabakpresser. Einmal schickte er auch Geld. Aber seine Frau schrieb ihm: „Lieber Heinrich, schicke kein Geld mehr. Du brauchst es selbst. Leiste Dir etwas und nähre Dich nicht zu schlecht bei Deiner schweren Arbeit. Wir kommen hier schon durch. Es geht uns gut."

*

Frau Rohde war nun mit den vier Kindern allein im Urwald. Mit ihrem dreizehnjährigen Jungen machte sie die ganze Arbeit. Früh mit der Sonne wurde aufgestanden und Futter für das Vieh besorgt. Die Schweine wurden mit grünem Mais, Bataten und Kürbis gefüttert. Da im Potrero nicht genug Grünfutter wuchs, mußten Pferd und Kuh dasselbe kriegen. Helmut hackte Mais und Kürbis mit dem Buschmesser in längliche Stücke für die Kuh. „So ein Rindvieh stellt sich dabei zu dämlich an", sagte er zu seiner Mutter. „Der Pascha verschluckt sich nie, der knabbert ganz geschickt die Kolben ab." Helmut hatte einen Bittern auf die Kuh. Denn das Melken, das Melken . . . Die Kuh war wild und rannte wie besessen herum. Sie lockten: „Suse, Suse, komm . . ." Endlich kriegte der Junge sie zu fassen. Mutter und Sohn packten sie an den breiten, starken Hörnern und banden sie an einem Baum fest, das rechte Bein wurden an einen Holzpflock gebunden und das Kälbchen geholt, um die Kuh anzusaugen. Jetzt erst konnte die Mutter sie melken. Viel Milch gab sie nicht. Die kleineren Kinder hatten inzwischen die Hühner gefüttert. Nun gab es Frühstück. Milch für die Kinder, Mate-Tee und Maisbrot oder Polenta mit Honig. Dann versorgte die Mutter den Jüngsten, den kleinen Wolfgang, ermahnte Ekkehart und Sabinchen und ging mit der Putzhacke und einer großen Wasserkanne in die Roza. Helmut kümmerte sich um die Bienen und half dann der Mutter, Wasser schleppen und die Yerbapflanzung gießen. In Reih und Glied standen die Pflänzchen auf den lockeren Beeten. Aber wieviel Arbeit und Schweiß steckte in der kleinen Pflanzung. Der erste Versuch war mißglückt. Erstens hatte man die neu angekommenen ‚Deutschländer', die ‚Frischen', mit dem Samen angeführt, und dann hatte Frau Rohde einfach Rillen in den Boden gezogen und die Yerbakörnchen hineingesät, sich nach der Broschüre richtend, die sie damals durchstudiert hatte, als sie sich sonst auf das Siedlerleben vorbereitete.

Aber dann hatte der Nachbar Knappe den Neulingen mit Rat und Tat geholfen. Der Boden des Yerbabeetes mußte ein halbes Meter tief ausgehoben und neu aufgefüllt werden, und zwar mit verrottetem Holz, wie es überall im Urwald herumlag. Mit Säcken schleppte sie die in Fäulnis übergegangenen Baumstümpfe und Aeste heran und zerkleinerten sie sorgfältig zu fruchtbarer Erde. Der Nachbar gab Yerbasamen von seinen Bäumen; die Samenkörnchen waren in fleischigen Beeren enthalten und diese Beeren mußten einige Tage angefeuchtet in der Sonne liegen, um die Keimung vorzubereiten. Dann wurden sie durch Waschen und Sieben vom Fruchtfleisch gesondert, getrocknet und ausgesät, und schließlich mußten die Beete noch durch Schattendächer vor der sengenden Sonne beschützt und dreimal täglich gegossen werden. Aber die mühselige Arbeit lohnte sich; diesmal kamen die Pflänzchen, wurden kräftig und groß. Freilich, auf einen Ertrag konnte man erst in einigen Jahren hoffen. Inzwischen ging die schwere Arbeit des täglichen Gießens und Hackens weiter.

Die Putzhacke der fleißigen Frau ruhte nie; das Unkraut wuchs über Nacht, man durfte es nicht überhand nehmen lassen. Wild und malerisch sahen die Pflanzungen aus, überall drängte sich der Urwald heran. Frau Rohde hatte in die Roza, die ihr Mann noch gebrannt hatte, Mais gesät; nun wuchsen die saftgrünen Stauden zwischen herumliegenden Stämmen, halbverbrannten Stümpfen und schwarzverkohltem Aestegewirr; auch aus dem kultivierten Maisfeld ragte hie und da eine Palme auf. Besondere Pflege erforderte die kleine Tabakplantage. Die Pflanzen standen hoch und üppig und hatten ihre großen Blätter nach allen Seiten hin ausgebreitet; nun zeigten sich an der Spitze Blütenknospen. Der hochwertige Tabak durfte aber nicht blühen. So ging die Frau täglich die hohen Pflanzenreihen durch, um jeden Blütentrieb abzubrechen, und da das Tabakblatt von allen Seiten gleichmäßig von der Sonne beschienen werden sollte, unterzog sie sich obendrein der unendlichen Mühsal, das Blatt womöglich zweimal am Tage am Stengel umzudrehen. (Fortsetzung folgt.)

Wer macht es nach?

Ihr legt euch über drei Stühle, und zwar so, daß ihr nach der Decke schaut und daß der Hinterkopf und die Fersen auf je einen Stuhl liegen. Der dritte Stuhl soll möglichst leicht sein, er stützt eure Körpermitte von der Seite her. Nun steift euren Körper, hebt die Brust aufwärts, drückt die Schultern nieder und nehmt den mittleren Stuhl weg, hebt ihn über euch hinweg und setzt ihn auf der anderen Seite wieder unter euch. Das Kunststück ist gar nicht schwer; ihr müßt euch nur im Rücken recht steif machen und dann darf der mittlere Stuhl nicht zu schwer sein.

Die Elefantenwaage

Tso-Tso war der Sohn eines chinesischen Beamten. Dem befahl sein Mandarin einmal, einen Elefanten zu wiegen. Damals gab es noch keine Gewichte von mehr als hundert Pfund. Wie sollte man da einen Elefanten wiegen? Als Tso-Tso seinen bekümmerten Vater sah, wollte er ihm helfen.

Er führte den Elefanten hinunter zum Fluß und trieb ihn auf ein breites Fährboot. Das sank unter der schweren Last tief ein. Tso-Tso merkte sich mit einem Kreidestrich die Wasserlinie an. Als der Elefant wieder ausgestiegen war, belud Tso-Tso das Boot so lange mit Ziegelsteinen, bis es wieder bis an den Kreidestrich eingesunken war. Nun brauchte er nur einen Ziegelstein zu wiegen und das Gewicht mit der Anzahl der Steine — es waren allerdings viele tausend — malzunehmen. So hatte der kluge Tso-Tso den schweren Elefanten gewogen und damit seinem Vater geholfen.

Allerlei Scherzfragen

Welcher Stand ist der beste?

(Der Verstand.)

Welche Paten sind die steinreichsten?

(Die Karpaten.)

Welcher Tod macht warm?

(Der Paletot.)

Welche Rosen trinken Branntwein?

(Die Matrosen.)

Was ist beim zweiten Frühstück am notwendigsten?

(Der Mund.)

Von welcher Art Steine gibt es in der Weichsel am meisten?

(Von den nassen.)

Wohin fliegen alle Vögel?

(Wohin sie den Schnabel halten.)

Welches Tier schreit miau und ist keine Katze?

(Der Kater.)

Welches Spiel ist das belehrendste?

(Das Beispiel.)

Zum Zungenzerbrechen

Fritz frißt frisch Schöpfenfleisch.

Stockfisch Stickfluß Fischsuppe.

Der Metzger wetzt sein Metzgermesser.

Ein Kleinkind kann keinen kleinen Kirschkern knacken.

Neue Preisaufgabe!

Im vorigen Sommer machte ich einen Spaziergang und kam an einen kleinen See, wo ich zwei Angler traf, die gerade im Begriff waren, ihren Fang zu braten. Der eine hatte fünf Fische gefangen, der andere dagegen nur drei. So frische Fische, welch ein Leckerbissen, dachte ich. Als ich die Angler bat, mitessen zu dürfen, waren die auch gern damit einverstanden. Und ich kann euch sagen: die Fische haben sehr gut geschmeckt. Nach beendeter Mahlzeit gab ich den beiden acht Zehnpfennigstücke und bat sie, das Geld gerecht unter sich zu teilen. Die beiden Angler teilten sich die 80 Pfennig dann so: der fünf Fische gefangen hatte, bekam 50 Pfennig und der drei Fische gefangen hatte, bekam 30 Pfennig. Das kam mir sonderbar vor. Da stimmt doch etwas in der Rechnung nicht! Meint ihr nicht auch? Was stimmt da nicht?

Wer mir eine genaue Rechnung aufmachen kann, der hat Anwartschaft auf die Preise, die es dabei zu verdienen gibt: **einen 1. Preis im Betrage von 10,— RM., einen 2. Preis im Betrage von 5,— RM. und fünf weitere Trostpreise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern.** Schickt mir die Lösung bis zum **30. April 1940** an die **„Kinderwarte“** der **„Reichs-Elternwarte“** nach **Berlin C 2, Wallstraße 17/18.** Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Fritz.

Ostern fängt die Schule an!

Hänschen ist ein frischer Junge,
Flott und munter mit der Zunge,
Und er lacht und pfeift und singt,
Daß das ganze Haus erklingt.
Doch die Mutter, ungelogen –
Hält den Hans für »ungezogen«.
Und sie sagt: »Na, warte man,
Ostern fängt die Schule an!«

Hans mißfällt die schlechte Laune.
Seht, da sitzt er auf dem Zaune.
»Heißa! Klettern ist mein Leben!
Kann es etwas Schöneres geben?« –
Daß die Hos' ein Loch bekommen –
Mutter hat's ihm krumm genommen,
Und sie schilt: »Na warte man,
Ostern fängt die Schule an!«

Doch der Schaden wird kuriert.
Hänschen fühlt sich ausgeschmiert.
Und trotz Regen, ohne Mütze,
Seht, da platscht er durch die Pfütze.
Und dann baut er eine »Quelle«,
Und noch einige »Wasserfälle«.
Mutter kommt: »Na, warte man,
Ostern fängt die Schule an!«

Schuh und Strümpfe sind längst trocken,
Doch jetzt heißt's im Zimmer hocken. –
Ei, da sieht er voll Vergnügen
Auf dem Tisch 'nen Bleistift liegen.
Und schon malt er, frei von Nöten,
Frisch auf Tischtuch und Tapeten. –
Mutter schalt: »Na, warte man,
Ostern fängt die Schule an!«

»Ich werd' dich jetzt nicht mehr schlagen.
Doch, ich werd's dem Lehrer sagen.
Der hat einen langen Stock
Und verfohlt dir dann den Rock!
Er lehrt dich, den Mund zu halten
Und die Hände still zu falten!« –
Hänschen denkt mit Schrecken dran:
»Ostern fängt die Schule an!«

Und nun ist der Tag gekommen,
Hans wird heute »aufgenommen«.
O, wie ist ihm bang zumute.
Schon fühlt er des Lehrers Rute.
Mutter hat zu oft gedroht! –
Jetzt beginnt die bitt're Not.
Scheu sieht er den Lehrer an:
»O, jetzt fängt die Schule an!«

Doch der Lehrer freundlich spricht:
»Hänschen, mach' ein froh' Gesicht!«
Und als Mutter kaum gegangen,
Hat's ganz lustig angefangen.
Und der Lehrer, dieser Gute,
Nein, der denkt an keine Rute! –
Freu dich, kleiner Hansemann:
»Morgen fängt's erst richtig an!«

»Sagt, wer kann denn schon was singen?
Wer kann denn am höchsten springen?
Und wer kann denn schon was pfeifen?
Und wer kann den Ball gut greifen?
Wer kann klettern über'n Zaun?
Wer 'ne Wassermühle bau'n?«
Hänschen ist der richt'ge Mann!
So fängt seine Schule an!

Und am dritten Tag, hurra!
Ist der Hans als erster da.
Heut' hat er besond're Freude
An des Lehrers bunter Kreide.
Hier malt er nach Herzenslust.
Helles Glück füllt seine Brust!
Hans lacht seine Mutter an:
»So fängt meine Schule an!«

Eine kleine Bienengeschichte

„Muttiiii —!" — Und Mutti kam eilends gelaufen, um Klein-Hannelore zu helfen, die mit beiden Händen toll in der Luft herumfuchtelte. „Jag es doch fort — das böse Tier!" Und das Gesicht war patschnaß von Tränen. Eine Mutti kann viel — und so öffnete sie das Fenster, durch das das Bienlein summend in leuchtenden Sonnenschein und Blumenduft hinauspfeilte.

„Nun freut sich das Bienlein, daß es wieder heim kann in seinen Bienenstock, heim zu seinem Volk. — Es ist ein mutiges Volk mit Speer und Panzer. Und eine Königin ist ihre Führerin. Komisch, ja? Aber sie halten zusammen und greifen mutig ihre Feinde an — stechen sie mit den Giftstacheln tot. Auch uns Menschen greift sie an, wenn sie denkt, daß sie in Gefahr ist." — „Und ist doch so klein", meinte staunend Hannelore. — „Ja, und dabei ist der Stich, den sie uns beibringt, für sie selbst tödlich. Denn unsere Haut läßt den Bienenstachel nicht wieder los. Er reißt ab, und das tapfere Bienlein stirbt." —

„Aber stirbt es dann nicht auch, wenn es ihre Feinde, die Hornissen, sticht?" — „Nein, denn die haben keine Haut, sondern einen Panzer, der beim Einstich wie Glas zerbricht. Und der Stachel bleibt nicht hängen. — Immer sind sie bereit, ihren Stock zu verteidigen. Sie stehen zusammen — auch in der Sorge um die Nahrung." — „Guck, Mutti, da sitzt ein Bienlein auf den Blumen. — Es trinkt mit seinem Saugrüssel. — Und nun trägt es den Blütensaft heim. Ist das seine Nahrung für den Winter?" — „Gewiß", antwortete die Mutter. — „Aber den nimmt der Imker doch fort aus den Waben. Stechen sie ihn nicht dafür?" — „Nein, den kennen sie. Und außerdem schützt er sich mit einer Gesichtsmaske und viel Rauch gegen ihre Angriffe. Und damit sie im Winter nicht zu hungern brauchen, gibt er ihnen Zucker in den Bienenstock. — Sieh, Hannelore, so leben die Bienen. Sie kennen keine Armen, keine Reichen, aber auch keine Faulen in ihrem Volke — fleißig und mutig. Und darum werden sie ewig leben." —

Das Englein erzählt

Mitten auf dem Geburtstagstisch vom Heinz stand ein niedlicher kleiner Engel. In seiner kleinen Kugelfaust trug er einen Stab, an dessen Spitze eine Fünf steckte. Fünf Jahre alt war Heinz geworden und hatte dieses Fest auch gebührend gefeiert. — Nun war der Trubel vorbei — Heinz lag im Bett. Da begann es sich heimlich auf dem Geburtstagstisch zu regen.

„Woher kommt denn der kleine Geburtstagsengel?" brummte der dicke Ball. Er war von Haus aus sehr neugierig. Ueberall war er schon gewesen — hatte unter Schränke und Tische geguckt. Nun wollte er also von dem Engelchen etwas wissen. Das sah ihn mit erstaunten Kulleraugen an: „Das weißt du nicht? Sieh mal, unter meinen Fuß ist ein niedliches Tannenbäumchen geklebt. — Na, weißt du es noch nicht?" Nein, das wußte der Ball denn doch nicht. (Weißt du's?) — „Erzähle es nur!" sagte die große Lebkuchendose. Sie war aus Nürnberg — so stand es auf ihrem Deckel.

„Da müßt ihr weit fahren. Ueber Chemnitz —." — „Von da stamme ich!" rief der neue blaue Pullover. „Ueber Chemnitz also das Flöhatal aufwärts. Und dann beginnt schon das Land, das die Erwachsenen „Spielzeugland" genannt haben. Viele kleine Dörfer gibt es hier: Grünhainichen, Olbernhau, Seiffen, Neuhausen, Borstendorf, Deutsch-Einsiedel. Sie liegen um den Schwartenberg verstreut inmitten steiniger Felder, dunkler, rauschender Tannen. Hier wohnen in steilbedachten Häuschen fleißige Menschen. Und tagaus, tagein summen Holzmaschinen, sitzen in Harz- und Farbenduft Männer und Frauen, Buben und Mädchen, Großväter und Großmütter und leimen, malen, drehen, schnitzen, schaben und pochen —". „Engel? Nur Engel?" wollte der dicke Ball wissen. — „Aber nein. Paß auf!"

Und das Englein klatschte in die Hände. Da tat sich die Tür auf und herein kam ein langlanger Zug von Engeln. Sie trugen in ihren Patschhänden brennende Lichter, sangen und geigten, bliesen und flöteten: „Fröhliche Weihnacht überall." Nußknacker kamen mit grimmigem Gesicht im Marsch daher. Dazwischen schleppten Zwerge wunderschön geschnitzte Tannen. Sie zogen Wagen, auf denen bunte Kästchen standen. Dann fuhren Holzeisenbahnen vorbei. Auf den Wagen standen Baukästen. In anderen Kisten waren Tiere vom Bauernhofe. Ganze Dörfer fuhren sie vorbei. Auf Pferdewagen standen Burgen,

Soldaten marschierten dahinter. Dazwischen zog — mit Lichtern in der Hand — der alte, fromme Bergmannsstand. Und Lichterengel kamen hinterdrein mit Glitzerglanz und Kerzenschein. Stolze, feurige Schaukelpferde rollten vorüber. Puppenstuben und Kaufmannsläden wurden von eifrigen Zwergen vorübergeschleppt. Auf hölzernen Reifen ritten Buben und Mädchen. Das waren Mundtuchringe. Würdevolle Knauldamen rauschten vorbei. Unter ihrem Rock kann Mutters Garnknaul liegen; dann rollt der beim Stricken nicht weiter auf dem Boden umher. Nun zog ein feiner Duft durch die Tür. „Aha — Räucherkerzenmännlein", rief der Ball, „ich werde es mal Heinz sagen, daß er sich zu Weihnachten einen wünscht." —

Unermeßlich lang war der Zug, bis er vorüber war. — „Und das kommt alles vom Erzgebirge?" wollte der bunte Ball wissen. „Natürlich, dicker Ball", sagte das Englein, „wir alle sind Boten aus diesem Land. Wir wollen Freude bringen und helfen den Grenzlandmenschen, die uns ersannen. Du mußt nämlich wissen: Die Urväter der Menschen von dort oben waren einst Bergmänner. Und als der Silberreichtum des Erzgebirges erschöpft war, herrschte bittere Not. Da war es wieder die Erde, die ihnen Arbeit gab. Diesmal freilich auf ihr — die Tannen." — „Aha — nun verstehe ich auch, warum vorhin die prächtigen Bergmänner mit vorbeizogen!" sagte der kluge Ball, „die sollen verraten, wie alles gekommen ist. Weißt du, das müssen wir dem Heinz erzählen und der soll's dann weitersagen." —

Und vom Heinz habe ich die ganze Geschichte erfahren. — Nun seht einmal, ob ihr solche Boten vom Spielzeugland aus dem Erzgebirge findet — und laßt euch von ihnen mehr erzählen, schmückt eure Wohnung mit ihnen, spielt mit ihnen. Ihr macht euch Freude und gebt denen, die sie ersannen, Arbeit und Brot.

Au – eine Mücke!

Klatsch — und eine Mücke klebte, zu Brei gequetscht, inmitten eines Blutfleckens auf der Wade von Jochen. Rasch tauchte der Vater sein Taschentuch in den Wassertümpel, um die Stelle zu kühlen. „Sieh, kleinere und wirksamere Waffen können selbst wir klugen Menschen nicht erfinden. Hundertmal kleiner als die feinste Nadel aus Mutters Nähkästchen ist der Mückenstachel! Und das Gift, das dir die Mücke einspritzt, ist fast nicht meßbar!" —

„Und wie die Mücken hier schwärmen!" sagte Jochen. — „Hier ist doch ihre Wiege, Jochen! Tatsächlich wiegt das Wasser die jungen Mücken, wenn sie in ihrer Wiege — dem Ei — ruhen. Die Mückenmutter hat es einfach in das Wasser fallen lassen. Dann kümmert sie sich nicht mehr um ihre Nachkommen. Schon nach zwei Tagen kriecht eine Larve aus. Sie hängt sich kopfunter an der Wasseroberfläche auf." — „Und wie atmet sie?" wollte Jochen wissen. — „Durch den Hinterleib. Genau so macht's später die Puppe. Nach vier bis fünf Wochen platzt die Hülle, und eine neue Mücke reiht sich in den Tanz ein. Und sie hat ein Recht sich zu freuen! Denn viele, viele ihrer Geschwister sind von Fischen und anderen Wassertieren gefressen worden. Schwalben und Fledermäuse setzen dann den Vernichtungskampf in der Luft fort."

Jochen nahm das Taschentuch weg. Eine rotgeschwollene Stelle zeigte, daß hier eine Mücke bei der Nahrungssuche den Tod fand.

„Ebensolche Blutsauger sind übrigens auch manche Fliegenarten, Bremsen, Flöhe und Wanzen. Die gefährlichste ist wohl die Tsetse-Fliege. Ihr Stich verursacht tödlich verlaufende Krankheiten bei Menschen und Haustieren." —

„Und die Wespe, die mich gestern stach?" — „Nein, die wollte kein Blut von dir. Auch Bienen und Hornissen wollen das nicht. Sie verteidigen sich nur gegen ihre Feinde. Auch sie spritzen ein winzig kleines Tröpfchen Gift in die Stichwunde. Aber der Stich bedeutet für die Biene selbst den Tod! Denn unsere Haut zieht sich beim Einstich zusammen und reißt den Stachel ab." — „Aber dann müßten sie doch bei dem Kampf gegen Hornissen und Wespen, ihren Todfeinden, auch sterben?" forschte Jochen. „Nein, denn die haben keine Haut, sondern einen Chitinpanzer, der beim Stich zerbricht." —

„Eigenartig ist, daß ihr Stachel genau so wirkt, wie die Brennhaare der Brennessel. Diese sind wie geladene Gewehre, die losgehen, wenn man sie anstößt. Wie eine winzige, gläserne Flasche, gefüllt mit Gift, stehen die Haare da, starr, spröd, mit einem Köpfchen verschlossen. Und stößt du daran, bricht es schräg ab, und das Gift fließt in die Stichwunde. Wie beim Bienenstachel bleibt auch das abgebrochene Brennesselhaar stecken, winzig, kaum sichtbar. Die Pflanze hat sich gewehrt — der Angreifer wurde zurückgeschlagen." —

E. Jäkel.

Der Weg zum Beamtenberuf

Das Hauptamt für Beamte der NSDAP. hat bei den Aemtern für Beamte in den Gauen und Kreisen Auskunftstellen eingerichtet, die die Arbeitsämter beim Arbeitsnachweis und bei der Berufsberatung unterstützen. Diese erhalten ständig genaue Unterlagen über die Erfordernisse der einzelnen Beamtenlaufbahnen, über Vorbereitungszeit, Bewerber, Aufstiegsmöglichkeiten und die Zahl der erforderlichen Bewerber.

Für alle Laufbahnen sind hinsichtlich der Vorbildung und des Lebensalters Mindest- und Höchstgrenzen gesetzt, wenn auch innerhalb dieser Festsetzungen den obersten Dienstbehörden eine sachlich bedingte Bewegungsfreiheit gegeben ist. So erfordert der einfache Dienst, daß der Bewerber die Volksschule mit hinreichendem Erfolg besucht hat. Der Anwärter für den mittleren Dienst muß einen guten Erfolg des Volksschulbesuches nachweisen können. Zum Eintritt in die Laufbahn des gehobenen Dienstes ist das Abschlußzeugnis einer anerkannten vollausgestalteten Mittelschule oder eines Aufbauzuges an einer Volksschule notwendig. Bewerber mit einer darüber hinausgehenden Vorbildung dürfen nicht bevorzugt eingestellt werden. Die Laufbahn des höheren Dienstes erfordert ein Hochschulstudium mit anschließender erster Staatsprüfung.

Neben der schulischen Vorbildung müssen die Bewerber für Stellen des technischen Dienstes usw. diejenigen fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten nachweisen, die für die Stellen verlangt werden, um die sie sich bemühen. So werden von dem Bewerber für den einfachen Dienst handwerkliche oder fachliche Kenntnisse (Gesellenprüfung) und für den mittleren Dienst die Meisterprüfung, die Maschinistenprüfung oder ein Zeugnis über den erfolgreichen Besuch einer Fachschule verlangt. Der Eintritt in den gehobenen Dienst setzt den erfolgreichen Besuch einer höheren technischen Lehranstalt voraus. Bewerber für den höheren Dienst haben das für die betreffende Fachrichtung erforderliche Studium an einer technischen Hochschule nachzuweisen.

Bestimmte Anforderungen werden auch an das Lebensalter der Bewerber gestellt. Im einfachen und mittleren Dienst müssen die Bewerber aus dem Zivilanwärterstand am Einstellungstag einundzwanzig Jahre alt sein. Die Höchstgrenze beträgt im einfachen Dienst vierzig Jahre und im mittleren Dienst dreißig Jahre, gerechnet von dem Tage, an dem der Antrag gestellt wird. Die Mindestgrenze von einundzwanzig Jahren ist deshalb vorgesehen, damit den Soldaten, die nach erfolgter aktiver Dienstzeit aus dem aktiven Wehrdienst in Ehren ausscheiden und den Beamtenberuf wählen wollen, vor den Zivilanwärtern mit gleicher Eignung der Vorrang gewahrt bleibt. Bewerber für den gehobenen Dienst dürfen an dem Tage, an dem sie den Antrag stellen, grundsätzlich nicht älter als 30 Jahre (im technischen Dienst 28 Jahre) sein. Ein Mindestalter ist für diese Laufbahn nicht vorgeschrieben, es ist vielmehr den obersten Dienstbehörden überlassen, das Einstellungsalter besonders festzusetzen.

Da die nach den Laufbahnvorschriften geforderte schulische Vorbildung (Mittelschulreife) mit dem 16. Lebensjahr erreicht wird, der Bewerber aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht die für den Beamtenberuf nötige sittliche Reife besitzt, andererseits jedoch der Staat die Anwärter möglichst unmittelbar nach Beendigung der Schulausbildung in seinen Dienst übernehmen will, hat man in den neuen Laufbahnrichtlinien erstmalig einen Weg beschritten, der die Zeit von der Schulentlassung bis zum eintrittsfähigen Lebensalter zum Nutzen sowohl des Bewerbers als auch des Staates überbrückt. Die obersten Reichsbehörden sind nämlich berechtigt, für ihren Geschäftsbereich zu bestimmen, daß diese jungen Leute vor der Zulassung zum Vorbereitungsdienst eine Lehrzeit bis zu zwei Jahren ableisten. Während dieser Zeit haben die jungen Volksgenossen, die man als Verwaltungslehrlinge ansprechen kann, ihre Eignung für die gehobene Laufbahn nachzuweisen. Dies ist eine Maßnahme, durch die der Kreis der Bewerber und zugleich auch die zielbewußte Auslese auf eine breitere Grundlage gestellt wird. Zur Entlastung der Eltern erhält der Verwaltungslehrling einen Unterhaltungszuschuß von 50 bis 60 RM. monatlich, er ist zudem von den Beiträgen zu den verschiedenen Pflichtversicherungen befreit. Wie in jedem anderen Beruf der junge Mann eine Lehrlingszeit durchzumachen hat, so ist jetzt also die Möglichkeit gegeben, sich durch eine Vorausbildung auf den Beamtenberuf vorzubereiten. Sie füllt nicht nur die Jahre bis zur Ableistung des Arbeits- und Wehrdienstes aus und entlastet die Eltern finanziell, sondern bringt dem Staat sowohl wie dem Anwärter selbst den Vorteil, daß dieser von Jugend an mit seinem Beamtenberuf verwächst.

Hierauf muß besonderer Wert gelegt werden. Die Laufbahnbestimmungen fordern deshalb auch, daß der junge Mann vor der endgültigen Uebernahme in das Beamtenverhältnis einen Vorbereitungs- oder Probedienst ableistet, dessen Dauer für die einzelnen Laufbahnen verschieden ist. Am Schluß der Vorbereitungszeit ist von den Anwärtern des mittleren, des gehobenen und des höheren Dienstes eine Prüfung abzulegen. Erst dann werden die Anwärter in das Beamtenverhältnis übergeführt. Die Fachprüfung schließt also eine längere Zeit der Bewährung ab, durch die jener Beamtentyp erhalten und weiter geformt wird, den der nationalsozialistische Staat zur Durchführung seiner Aufgaben braucht. Es versteht sich dabei von selbst, daß der Beamte diesen Staat bejahen, also nach Gesinnung und Charakter sauber sein und für seinen fähigen Geist einen gesunden Körper mitbringen muß. So wie der einzelne dem Volke erscheint, so wird der Berufsstand, dem er angehört, beurteilt. Der Beamtenberuf als ein Grundpfeiler des Reiches aber erfordert Achtung im Volke. Diese wird um so mehr steigen, als der Beamte durch seine Leistung Vertrauen erweckt. Damit wird sein Beruf auch die Liebe der Jugend gewinnen.

Einstellungsmöglichkeiten

Einstellung von Dienstanfängern für die Inspektorenlaufbahn bei der Reichsbahn. — Zum 1. April 1940 werden wieder Reichsbahn-Verkehrslehrlinge als Nachwuchs für den gehobenen nichttechnischen Dienst eingestellt. Für die Einstellung kommen nur solche für den Reichsbahndienst geeignete Bewerber in Frage, die das Abschlußzeugnis einer anerkannten vollausgestalteten Mittelschule oder das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch von mindestens sechs Klassen einer öffentlichen oder staatlich anerkannten Höheren Lehranstalt oder vier Klassen einer solchen in Aufbauform besitzen. Die Bewerber dürfen das 18. Lebensjahr nicht überschritten haben. Die Lehrzeit, die möglichst an die Schulzeit unmittelbar anschließen soll, dauert ein Jahr. Während dieser Zeit sollen die Lehrlinge nachweisen, das sie zur Uebernahme in das Beamtenverhältnis geeignet sind.

Während der ersten drei Monate der Lehrzeit, die als Probezeit gelten, erhalten die Verkehrslehrlinge eine Ausbildungsbeihilfe von 30 RM monatlich, bei ausreichenden Leistungen wird die Monatsvergütung alsdann auf 50 RM erhöht. Lehrlinge, die sich als ungeeignet erweisen oder deren Führung, Fleiß oder Leistungen nicht derart sind, daß sie nach der einjährigen Lehrzeit als Inspektoranwärter in den Vorbereitungsdienst übernommen werdenden können, werden wieder entlassen oder in das Arbeiterverhältnis nach der Dienst- und Lohnordnung übernommen. Geeignete Verkehrslehrlinge werden nach der Lehrzeit 2½ Jahr zum Reichsbahninspektor ausgebildet und anschließend geprüft.

Bewerbungsgesuche um Einstellung als Verkehrslehrling sind an die Reichsbahndirektion zu richten. Beizufügen sind: ein vom Bewerber selbst verfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf, der Nachweis der deutschblütigen Abstammung, der Nachweis der Zugehörigkeit zur NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen und eine Abschrift des Schulzeugnisses, ferner die Einverständniserklärung des Vaters oder Vormundes zur Bewerbung.

Für junge Männer mit technischer Vorbildung stehen jetzt wieder verschiedene technische Beamtenlaufbahnen offen. So wird bei der Deutschen Reichsbahn monatlich eine größere

Anzahl von technischen Dienstanfängern für den gehobenen mittleren technischen Dienst und für die technische Assistentenlaufbahn neu eingestellt, und zwar für die bautechnische, maschinentechnische und vermessungstechnische Fachrichtung. Die Fachrichtungen umfassen auch den Hochbau, die technischen Sicherungs- und Fernmeldewesen, die Elektrotechnik und Kraftfahrtechnik. Die Lebensaltersgrenze ist auf 32 Jahre festgesetzt. Die Ausbildungszeit beträgt im gehobenen technischen Dienst wie bei allen Reichsverwaltungen neuerdings zwei Jahre, im technischen Assistentendienst nur ein Jahr. Nähere Auskünfte erteilen sämtliche Reichsbahndirektionen.

Bei der Deutschen Reichspost wird im April 1940 eine beschränkte Anzahl Lehrpraktikanten als Dienstanfänger für den gehobenen technischen Fernmeldedienst eingestellt. Die Bewerber müssen das Abschlußzeugnis einer als voll ausgestaltet anerkannten Mittelschule oder das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch von sechs Klassen einer öffentlichen oder staatlich anerkannten Höheren Lehranstalt bzw. über einen eytsprechenden Besuch einer Aufbauschule besitzen. Sie müssen sich in der Volksgemeinschaft (SA., SS., HJ. usw.) betätigt haben. Das Höchstalter ist 20 Jahre, für Bewerber, die den Arbeits- und Wehrdienst schon abgeleistet haben, 23 Jahre. Geeignete Anwärter haben Gelegenheit, bei den Dienststellen der Deutschen Reichspost zunächst die für eine Ingenieurausbildung notwendige praktische Tätigkeit auszuüben. Sie werden dann als Postinspektoranwärter angenommen und als solche mit Bezügen aus der Reichspostkasse auf eine Ingenieurschule entsandt. Nach bestandener Ingenieurprüfung erhalten sie vor ihrem endgültigen Einsatz in den verschiedenen Fernmeldedienstzweigen der Deutschen Reichspost noch eine besondere Ausbildung. Nähere Auskunft erteilen die Reichspostdirektionen.

Schließlich stellt noch die Reichsbauverwaltung Anwärter für die Laufbahn des gehobenen Dienstes ein. Sie müssen das Abgangszeugnis einer anerkannten Bauschule des Hochbaufachs besitzen. Bewerbungen sind an die Oberfinanzpräsidenten, in den Reichsgauen Sudetenland, Danzig-Westpreußen und Warthegau an die Reichsstatthalter, im Saarland an den Reichskommissar zu richten.

Die staatliche Verwaltungspolizei stellt im April und Mai in beschränktem Umfange Zivilanwärter für die Laufbahn des gehobenen Dienstes ein. In Betracht kommen Bewerber, die nicht älter als 17 Jahre sind, der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen angehören, körperlich tauglich sind und das Abschlußzeugnis einer anerkannten, voll ausgestalteten Mittelschule oder eines als voll ausgestaltet anerkannten Aufbauzuges an einer Volksschule oder das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch von sechs Klassen einer öffentlichen bzw. staatlich anerkannten höheren Lehranstalt besitzen.

Bewerbungen sind an die Vormerkungsstelle für den Polizeidienst beim Polizeipräsidium in Potsdam zu richten. Persönliche Wünsche über den Ort der Einstellung werden nach Möglichkeit berücksichtigt und sind in den Bewerbungsgesuchen anzugeben. Bewerber, die die Voraussetzungen erfüllen, werden zunächst für zwei Jahre als Polizeiverwaltungslehrlinge eingestellt. Weitere Auskunft über die Laufbahngestaltung erteilt jede staatliche Polizeiverwaltung (Polizeipräsidium bzw. Polizeidirektion).

Annahme vor Ableistung des Arbeits- und Wehrdienstes; Annahmegesuch an den Oberfinanzpräsidenten; Deutsche Kurzschrift; einjähriger Einführungslehrgang an Reichsfinanzschule (Unterbringung, Schulung und Verpflegung frei und 10 RM. Beihilfe im Monat); Finanzanwärter-Prüfung; praktische Ausbildung im Steuer- und Zolldienst bis zur Einberufung in den Arbeits- und Wehrdienst; fünfmonatiger Finanzanwärter-Lehrgang an Reichsfinanz- oder Zollschule; Inspektorprüfung. (Besuch der Reichsfinanzschule und praktische Beschäftigung zusammen mindestens 36 Monate.)

1. Silben-Rätsel

Aus den Silben:
al — anz — ar — band — bein — beits — bing — boh — che — chen — del — den — denk — der — der — dert — deu — dra — dru — e — e — ein — el — el — ent — fer — fin — front — fuß — gel — ger — gon — hun — ir — ko — kü — la — lei — leit — ler — li — mal — me — mehr — na — nar — ne — neun — ni — nie — pflan — ran — re — rer — rie — ring — ritz — rof — se — sen — si — stra — te — tern — traud — tref — um — ur — wald — wick — zung
sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben ein Wort von H. Heiberg ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Schmuck, 2. Vorfahren, 3. Stadt in Ostpreußen, 4. kleine Verschlußvorrichtung, 5. Bündnis, 6. Betäubung, 7. Schutzzeichen gegen Geister, 8. heimliche Feindschaft, 9. Bedarfsartikel des Photographen, 10. Versetzen von Gewächsen, 11. Zahl, 12. Fabeltier, 13. Feuerwaffe, 14. Geisteskranker, 15. Gewinnlos, 16. Organisation der Werktätigen, 17. Denkmal am Rhein, 18. kleinliche Auslegung, 19. Würzpflanze, 20. italienischer Opernkomponist, 21. Gesichtsknochen, 22. Stadt in Nordböhmen, 23. weiblicher Vorname, 24. Werkzeug, 25. Teil des Buches.

2. Silben-Rätsel

Aus den Silben:
a — aar — au — bel — but — chen — chungs — cle — de — do — dol — dra — el — en — fels — flie — frie — ge — gel — ger — ha — hut — i — im — ker — ku — land — le — li — ma — ment — nach — ni — nu — rich — se — spa — su — te — ter — ter — the — tri — un — ve
sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Theod. Körner ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Justizbeamter, 2. Fell des Sumpfbibers, 3. weiblicher Vorname, 4. militärischer Begriff, 5. Berg am Rhein, 6. Insekt, 7. Götzenbild, 8. Stadt in USA., 9. Strauchfrucht, 10. Bienenzüchter, 11. europ. Staat, 12. Gesprächsstoff, 13. Urkunde, 14. Stadt in der Schweiz, 15. Luftsportler.

Heftige Ischias

Herr Otto Weber, Dreher, Berlin-Schöneberg, Franz-Kopp-Straße 73, schreibt am 12.11.39: „13 Wochen lag ich fest an Ischias und sollte ins Krankenhaus. Da nahm ich Trineral-Ovaltabletten. Ich bin von dem Tage an arbeiten gegangen. Nahm immer bei heftigen Schmerzen Trineral-Ovaltabletten. Nun ist das Leiden verschwunden, und ich kann jedem in solchen Fällen nur Trineral-Ovaltabletten empfehlen."

Bei allen **Erkältungskrankheiten, Grippe, Rheuma,** Ischias, Nerven- u. Kopfschmerzen haben sich die hochwirksamen Trineral-Ovaltabletten bestens bewährt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen auch bei Magen-, Herz- oder Darmempfindlichkeit. Machen auch Sie einen Versuch! Packung 20 Tabletten nur 79 Pfg. In einschl. Apoth. erhältlich oder durch Trineral GmbH., München 27.

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
21 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 30 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ bzw. 2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft u. Prosp. durch obige Anschrift.

Wie Kathreiner zubereitet wird?
Richtig durchkochen, 3 Minuten lang, und dann ebensolange ziehen lassen!

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Schauspielerhonorare in alter Zeit

Die Quittung eines Wiener Schauspielers aus dem 18. Jahrhundert über das empfangene Wochenhonorar und die der Zahlung entsprechende Leistung lautet: „Diese Woche sechs Arien gesungen = sechs Gulden; einmal in die Luft geflogen = 1 Gulden; einmal ins Wasser gesprungen = 1 Gulden; einmal mit Wasser begossen worden = 34 Kreuzer; 2 Ohrfeigen bekommen = 1 Gulden 8 Kreuzer; 1 Fußtritt bekommen = 34 Kreuzer. Worüber dankbarlichst quittiere." — Es bestand ein fester Tarif für „außerordentliche" Leistungen, auf dessen Einhaltung alle Schauspieler sehr bedacht waren. Nur für das Austeilen von Prügeln, Ohrfeigen, Maulschellen, Fußtritten usw. wurde nichts vergütet, da das Vergnügen daran als ausreichender Lohn für die Mühe galt.

Bittgesuche an Kaiser Wilhelm I.

. . . Schrecklich ist mir zwar der Gedanke, wie ein angeschossenes Reptil vom Staate totgefüttert zu werden, aber meine trauernde Lage ist eine bewußte, indem ich beide Feldzüge mitgemacht habe.

. . . Wären es Sorgen gewöhnlicher Art, dann würde ich den Staub der Thronesstufen nicht unnütz zu berühren wagen . . .

. . . Drei Tage und Nächte habe ich vor Eurer Majestät allerhöchsten historischen Eckfenster gestanden, ohne ein Auge zuzumachen. Ich habe dabei mein gegenwärtiges Gesuch in die Höhe gehalten, aber Eure Majestät haben weder mich noch das Couvert bemerkt, und dann hat mich der Schutzmann Nummer 780 fortgewiesen . . .

. . . Im Feldzug bekam ich einen leidenschaftlichen Fehler an den Füßen durch einen Pferdeschlag. Die Wunde ist unheilbar und blutet oft, so daß ich dergestalt bin, zu verbluten. Außerdem bin ich durch einen Kanonenschuß auf das linke Ohr unhörbar geworden.

. . . Ich sehe es als eine gnädige Fügung des Himmels an, daß ich auch am 22. wie Ew. Majestät von meinen Eltern geboren wurde. Auch heiße ich Wilhelm und ähnle infolge meines Bartes Majestät gewissermaßen ähnlich. Da meine Frau auch wie Majestäts Frau Gemahlin Auguste, geborene Jähnicke, heißt, ersuche ich Euer Hochwohlgeboren um eine einmalige Unterstützung.

. . . Mit blutbenetztem Herzen bitte ich als uralter Infalith Eure löblichste Majestät um eine hilfsbedürftige Unterstützung.

Literarische Merkwürdigkeiten

Ein seltsames Thema hatte sich ein Doktorand für seine Dissertation an der Universität Erfurt im Jahre 1778 gewählt, es lautete: „Ueber die Krankheiten, die durch zu lange Predigten entstehen." Die durchaus ernst gemeinte Schrift behandelte im ersten Teil die Krankheiten, die dem Prediger während einer zu langen Predigt zustoßen können und im zweiten Teil die, denen die Zuhörer ausgesetzt sein können — eine Liste, die sich mit einiger Phantasie leicht ins Endlose verlängern läßt.

1718 erschien folgende Schrift:: Predigt über die Offenbarung Johannis, das 22. Kapitel und 12. Versukil . . . Abgefaßt und ausgesprochen ohne den Buchstaben R vom Eingang bis zum Ende. Von Johann Konradin a Boborando.

Karl Friedrich Romanus beschäftigte sich in seiner Doktordissertation mit der hochwichtigen Frage, ob ein Mietskontrakt aufhebbar ist, wenn in der vermieteten Wohnung Gespenster umgingen. Er bejahte diese Frage, verlangte aber vom Mieter den Nachweis, daß wirklich Gespenster umgehen, was durch einen Notar protokolliert werden müsse. Diese merkwürdige Dissertation erschien im Jahre 1703 in Leipzig im Druck.

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die ersten Nachrichten über den Bau von Eisenbahnen durch die Welt gingen, erschien in Leipzig ein dickleibiges Buch, in dem ein hochgelehrter Professor haarscharf nachwies, daß es technisch eine absolute Unmöglichkeit sei, eiserne Räder auf eisernen Schienen laufen zu lassen. Allein die Glätte des Materials mache ein Rollen der Räder unmöglich. Ob der gelehrte Mann es noch erlebt hat, daß 1832 die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth fuhr, meldet der Chronist nicht.

Kinderreime

für das Klein-Kind-Turnen

Von Erwin Jöckel

Zeichnung: Thomas Allonge

**Kommt ein Mäuslein
aus dem Häuslein,**

(Auf Händen und Knien kriechen - unterm Tisch vorkommen)

**baut ein Brücklein -
läuft ein Stücklein.**

(Auf Hände und Fußspitzen stellen)

**Kommt ein Floh,
der hüpft so.**

(In Kauerstellung - Hände auf Oberschenkel - vorwärts hüpfen)

**Kommt der Bär
tapp - tapp - daher.**

(Auf Händen und Fußsohlen vorwärts tappen)

**Lange Ohren - Schnuppernäschen
ist das nicht das Osterhäschen?**

(Abwechselnd kauern und strecken)

**Ringel, ringel, range - kriecht die lange Schlange
zu der Maus in das Haus.**

(Auf dem Bauche vorwärts kriechen - unterm Tisch verschwinden)

Vorfrühling in Thüringen

Aufnahme: Brüder Wagner